

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beläge „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühren: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt.

Nicht nur in Deutschland sondern in der gesamten Kulturwelt hat man der

Kruppschen Jahrhundertfeier

das größte Interesse entgegengebracht.

Diese Anteilnahme ist begreiflich, steht doch die Firma mit fast allen Nationen im regen Geschäftsverkehr. Kruppsche Geschütze und Panzerplatten gründen den Ruf der Weltfirma. Aber auch die großzügigen Wohlfahrtsanstaltungen fanden weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus weitestgehende Beachtung. Der Ehrentag der Firma gab dem jetzigen Chef Veranlassung zu weiteren großen Stiftungen, die eine Höhe von 14 Millionen Mark erreichten.

Von dieser Summe entfallen rund

3 Millionen Mark

auf Jubiläumsgeschenke an Arbeiter und Beamte, und zwar erhält jeder Arbeiter je nach der Länge seiner Dienstzeit 5—100 Mark, jeder Beamte einen Monatsgehalt;

5 Millionen Mark

werden zur Bildung eines besonderen Fonds verwendet, dessen Zinsen dazu bestimmt sind, älteren und bewährten Arbeitern der Essener Gießerei, soweit es die Betriebsverhältnisse gestatten, in Zukunft Erholungsurlaub unter Fortzahlung des Lohnes zu gewähren;

1 Million Mark

dient zur Schaffung eines Beamten-Unterstützungsfonds, dessen Verwaltung dem Vorstand der Beamten-Pensionskasse übertragen wird;

1 Million Mark

kommt für verschiedene Zwecke zur Verwendung, davon als besondere Stiftung von Frau Krupp 500 000 Mark zur Erleichterung der Unterbringung von Frauen und Kindern in den Kruppschen Anlagen und Erholungshäusern;

2 Millionen Mark

werden der Stadt Essen zur Verfügung gestellt.

2 Millionen Mark

zum Besten von Sportplätzen, Soldatenheimen und dergl. für die Mannschaften der Armee und Marine gestiftet.

Die Stadt Essen wird von den zur Verfügung gestellten Summen 1 Million für Museums- und Kunstzwecke verwenden, 500 000 Mark werden mündelstiftung angelegt, die Zinserträge sollen zur Schaffung von Freizeiten in den städtischen Anlagen Verwendung finden. Die restlichen 500 000 Mark werden für allgemeine Wohlfahrtszwecke verwendet, in erster Linie für Errichtung großer Sport- und Spielplätze, auf denen sich die Essener Jugend tummeln soll. Die Stadt Essen überreichte der Firma Krupp eine Adresse, die folgenden Wortlaut hat:

Ein Jahrhundert in Arbeit verbracht,
Schmiedete Stadt und Werk zusammen.
Namen ähnelten sich an Plammen,
Größe ward an Größe entfalt;
Schaffende Arbeit wirkte fort
Gegenwärtig für unsern Ort.

Dem Chef der Firma Krupp von Bohlen und Halbach wurde manche Ehrung zuteil. Die Großherzogin. Techn. Hochschule zu Darmstadt ernannte ihn zum Doktor Ingenieur.

Aus dem Leben eines Artisten.

Eine Geschichte aus dem Künstlerleben von Metella Kron. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Freilich, was wußte der harmlose Junge auch von den dunklen Gewalten, den Ängsten und Seelenkämpfen, deren Beute der blasse Mann mit den unergründlichen Augen in letzter Zeit war! Peretti hatte die beginnende Intimität seines Lieblings mit dem jungen Artisten anfänglich voller Eifersucht und Sorge betrachtet, aber gegenüber der Gefahr, die von Seiten der Lendva ihr drohte, mußte all' das, was ihn vormem bewegt hatte, schweigen. Er wünschte nichts mehr, als Zora beschützt und von andern Dingen und Menschen interessiert zu sehen, weil er das für das einzige Gegengift gegen den wachsenden Einfluß der Lendva auf ihr jugendliches Gemüt hielt. Denn dieser Einfluß nahm von Tag zu Tag zu, an Zoras träumenden Augen, ihrem veränderten Wesen erkannte er nur zu deutlich, daß die intrigante Frau ihre Sinnen und Denken erfüllte. Trug sie doch auch stets ein- der Blumen, welche die Lendva ihr regelmäßig, wenn Zora auftrat, zuwarf, im Gürtel!

Peretti fragte sich manchmal allen Ernstes, ob es wirklich nur die Stimme des Blutes war, die in Zora so laut sprach, oder ob nicht noch ein anderer geheimnisvoller hypnotischer Einfluß obwaltete, der das Kind zu der Frau mit den gefärbten Haaren und dem geschnittenen Gesicht zog. Man nannte ihn, den Doktor Peretti, einen Zauberer und Hexenmeister — ach, er hätte sehnlichst gewünscht, es wirklich zu sein, um sein Liebstes für alle Zeiten aus den Netzen befreien zu können, mit denen die Lendva es umspannt. Armer Hexenmeister, der für einen solchen nichts mitbrachte, als die

eur, der Kaiser aber verlieh den größten deutschen Industriellen den Rang eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers.

Unternehmung fand auch die treue Arbeit der Angestellten und Arbeiter der Firma Krupp; 500 Angehörige des Werkes wurden durch Verleihungen von Orden und Ehrenzeichen erfreut.

Eine ganz besondere Ehrung wurde dem Werke durch den Besuch des Kaisers zuteil. Der Kaiser, der mit großem Gefolge am Donnerstag um 3.55 Uhr vorm. auf Hügel eintraf, begab sich von dort im Automobil nach Essen.

Später wurde gebildet von Schülern, Vereinen, Bergleuten, Pfadfindern, Kriegervereinen usw. u. einer vielstündigen Menge. Vor dem Gebäude des Bergbaulichen Vereins wurde der Kaiser durch die Vertretung der Stadt Essen begrüßt. Die Tochter des Oberbürgermeisters, begleitet von anderen jungen Mädchen, überreichte dem Kaiser einen Blumenstrauß. Die vereinigten Essener Männergesangsvereine trugen den Chor „Heil, edler Zollensohn!“ vor. Oberbürgermeister Holle hielt eine Ansprache, in der er den Kaiser namens der Stadt und der Bürgerlichkeit im Namen des Eisens und der Kohle herzlich willkommen hieß. Redner schloß mit dem Kaiserhoch.

Die Vertreter der Stadt, die Ehrengäste auf den Tribünen und das Publikum stimmten begeistert ein.

Der Kaiser

erwiderte mit freundlichen Worten des Dankes und reichte dem Oberbürgermeister wiederholt die Hand. Die Nationalhymne erklang. Unter erneuten Hochrufen fuhr der Kaiser weiter zum Hauptverwaltungsbau der Firma Krupp, wo im Lusthof der Festakt begann.

Dr. Krupp von Bohlen und Halbach begrüßte den Kaiser, der in längerer Rede, in der er die Erfolge der Firma gebührend würdigte, antwortete. Nach dieser erhebenden Feier wurde im Verwaltungshaus das Frühstück eingenommen.

Von hier unternahm er eine

Fahrt in die Kruppschen Kolonien.

Alfredshof, Margaretenhof und Altenhof.

Wohl nie zuvor hatte der Alfredshof eine derartige Volksmenge in seinen Straßen gesehen. Am Ausgange der Margaretenstraße verließ der Kaiser den Wagen und durchschritt die reizend geschmückten Anlagen und die geschmackvoll dekorierten Straßen. An der Konsumantastation bestieg der Kaiser und sein Gefolge die bereits dort wartenden Autos zur Weiterfahrt nach der Margaretenhöhe, umbrast von herrlichem Subel.

Einen festlichen Anblick gewährte die mit Kränzen und Fahnen reichlich geschmückte Stiftung Margaretenhöhe. Gegen 1/3 Uhr wurden die Automobile des Kaisers und der übrigen Festteilnehmer auf der Höhe der Solihäuserstraße von der Kolonie aus geleitet.

Kurz darauf verließen die Herrschaften am Fuße der Freitreppe zu der Margaretenhöhe die Fahrzeuge. Unter Führung des Herrn Professor Wehendorf, des Erbauers der Kolonie, fand hierauf die Besichtigung statt. Der Weg führte zunächst durch die Stieletstraße. Vor dem Hause Nr. 25, der Wohnung der Witwe Wulfmeier,

ließ der Kaiser plötzlich Halt machen. Die Bewohner dieses

Saules bekamen einen nicht gelinden Schrecken, als sie plötzlich den Kaiser vor sich sahen, der für sich und seine Begleitung Einlaß begehrte. Nachdem der Kaiser sämtliche Bewohner des Hauses herzlich durch Händedruck begrüßt hatte, ließ er sich von Professor Wehendorf die Einrichtung des Hauses, besonders der Heizungsanlagen, erklären. Hierauf unterhielt sich der Kaiser in der leutseligsten Weise mit der Witwe Wulfmeier.

Nun ging die Fahrt zum Altenhof. Am Kruppschen Erholungsheim hielt das Auto und die folgenden Wagen und der Kaiser, neben Herrn Krupp von Bohlen und Halbach herfahrend, machte mit seinem ganzen Gefolge einen Rundgang durch den neuesten Teil der Kolonie, der dem Erholungsheim gegenüberliegt, wobei er sich sehr lebhaft mit seinem Begleiter unterhielt und den grüßenden Anwohnern recht freundlich dankte.

Auf dem Hauptweg wieder einbiegend, wandte sich der Monarch einer Reihe von etwa 20 Veteranen zu, die dort Aufstellung genommen hatten. Der Kaiser zog fast ohne Ausnahme jeden der alten Krieger in ein Gespräch und erwiderte sich eingehend nach den Verhältnissen der Leute, fragte sie nach dem Dienst, den sie dem Vaterland im Felde und in der Arbeit geleistet haben, und auch nach den körperlichen Schäden, die manche dabei mitbekommen haben.

Nach Schluß der Besichtigungen fand auf Hügel die große Festfeier statt, die durch die Trauertunde von dem größten Unglück auf Zeche „Lothringen“ wesentlich eingeschränkt wurde. Am Freitag besichtigte der Kaiser die Kruppsche Fabrik.

Im Essener Festesjubiläum wirkte die Kunde von dem

großen Grubenunglück in Gerthe

wie eine plötzende Granate. Die ersten Nachrichten sprachen von 25 Toten, jede weitere Nachricht ließ den Schluß zu, daß der Tod wieder eine große Ernte unter den Bergknappen geerntet hatte.

Nicht weit von Bochum liegt die Zeche „Lothringen“, die zu den Fundelchen Gruben gehört. Die Zeche liefert eine vorzügliche Fettkohle.

Auf der dritten Sohle waren durch einen Schuß die Wetter entzündet, die heftig explodierten und alle dort arbeitenden Männer entweder töteten oder schwer verbrannten. Die Heftigkeit der Explosion richtete außerdem in den Streden großes Unheil an, sie gingen zum Teil zu Bruch, hierdurch wurden die Rettungsarbeiten, die sofort vorgenommen wurden, wesentlich beeinträchtigt.

Die ersten Bergleute, die aus dem Schacht herausgebracht wurden, waren Schwerverletzte, die mit einem Rotverband versehen, sofort in die Rettungsautomobile gepackt und ins Krankenhaus geschafft wurden. Sie kamen ins „Bergmannsheil“. Neben den Krankenautos der Zeche Lothringen selbst standen solche des „Bergmannsheil“ und des städtischen Krankenhauses, sowie der Zechen „Schamrock“ und „Hibernia“ zur Verfügung. Die Förderung der Verletzten geschah ziemlich langsam, weil, wie schon gesagt, das Vordringen der Rettungsmannschaften sehr erschwert wurde. 25 Bergleute wurden lebend zutage gebracht, hiervon sind aber einige ihren schweren Verletzungen erlegen.

— Schweigend neben einander her. Am Begrande blühten vereinzelt blaue Glodenblumen, über denen Zitronenfalter sich wiegten. Zora blühte sich, eine zu pflücken, doch Toddy kam ihr zuvor und brach sie ab und dann noch eine und noch eine, bis er einen ganzen Strauß davon in der Hand hielt. „Daraus werde ich mir einen Kranz winden“, sagte Zora.

Eine kurze Pfad führte abseits vom Hauptwege zu einer Gebüschgruppe inmitten eines kleinen verwilderten Rasenplatzes, dort saß Zora sich ins Gras. Da sie keinen Faden hatte, zog sie lange Halme aus der Erde, mit denen sie die Stengel der Blumen aneinanderwickelte. Es wurde ein kunstloser stacheliger Kranz, dem es aber nicht an malerischem Reiz mangelte.

„So, nun setze ihn Dir auf“, heischte Toddy, nachdem das Werk vollendet war.

Da sie zögerte, nahm er ihr den Hut ab und setzte ihr den Kranz aufs Haupt. Darunter zog er ein paar ihrer Haarpuffen hervor, so ungeschickt jedoch, daß ihre bauschige Frisur sich löste und die langen seidnen Locken ihr über die Schultern fielen.

„Wie Titania siehst Du aus — die Elfenkönigin, die wir neulich im Theater sahen!“ rief er begeistert.

„Wie Titania!“ wiederholte sie träumerisch. „Ja, solch eine Elfenkönigin möchte ich sein, solch ein lustiges Wesen, dessen leichte Füße kaum die Erde berühren und dem alle huldigen. Das muß schön sein!“

„Ach, Dir huldigen auch alle“, meinte er, sie mit seinen Widen verschlingend.

Sie fühlte das und es war ihr unbehaglich. „Bloß, daß Titania so dumm war, einen Efel zu lieben, gefällt mir nicht“, sagte sie ärgerlich. „So was tust ich nicht — ich möchte keinen Efel lieben.“

6. Kapitel.

Der Abend, an dem Toddy zum erstenmal sich auf der Stange produzieren sollte, war herangekommen. Zora hatte dem großen Ereignis ebenfalls ihr Interesse zugewandt und am Ende kam es dahin, daß sie der Vorstellung mit größerer Spannung entgegen sah als Toddy selbst. Noch am Nachmittag vor derselben war sie mit ihrem Freunde auf der „langen Linie“ spazieren gegangen und hatte ihm von dem Erfolg, der ihm, wie sie meinte, zuteil werden müßte, vorgeschwärmt.

„Du glaubst gar nicht, wie hübsch Du aussiehst in dem silbernen Panzer“, sagte sie. „Alle jungen Mädchen, die Dich heute abend bewundern werden, müssen sich in Dich verlieben.“

„Als ob ich mich darum kümmere!“ meinte er gleichgültig. „In Düsseldorf, wo ich vorher war, habe ich ein paar mal Liebesbriefe von Mädchen bekommen, einer war sogar von einer Komtesse unterschrieben.“

„Und Du warst gar nicht stolz darauf?“ fiel sie ein.

„Gar nicht! So 'ne dummen Gänse! Und machte ich mir früher nichts d'raus, tu ich's jetzt noch weniger.“

„Warum jetzt weniger?“ fragte das Mädchen arglos.

Ein heißer Blick, der sie erröten ließ, gab ihr Antwort. Im Grunde wußte sie es ja längst, daß sie die Göttin war, der er einen Altar in seinem ehrlichen Herzen errichtet hatte. Ja, es gab Augenblicke, in denen sie meinte, diese Liebe ein wenig zu erwidern — nicht so gar leidenschaftlich, aber doch immerhin etwas.

Eine Weile gingen die beiden Kinder — denn Kinder waren sie ihrem Fühlen und Denken nach doch noch

Die Leichen waren meist entsetzlich entstellt

und an der krampfhaften Haltung der Beine und Arme konnte man erkennen, wie heftig die Explosion gewesen sein muß. Einige Leichen wiesen große Wunden und Schädelverletzungen auf.

Eine ernste Stimmung lastete während dieser traurigen Bergarbeit über der Unglückszelle. Am Himmel türmten sich tiefgraue Wetterwolken auf und ein grohtropfiger Regen fiel nieder. Und der Förderkorb stieg auf und ab und die Zahl der armen Opfer wurde größer und immer größer.

Man arbeitete schnell, zweifellos. Einmal wurde aber einer in die Leichenhalle getragen und neben die Gestorbenen gebettet, der nachher noch Lebenszeichen von sich gab. Sofort untersuchten die Sanitäter ihn und als noch schwache Herzschläge zu konstatieren waren, brachten sie den vermeintlichen Toten sofort zurück ins Bergeszimmer.

Sand in Hand mit den Rettungsmannschaften ging die Fackelfeuerwehr aus Werk. Ihrer umfänglichen Tätigkeit war es zu verdanken, daß die ausgebrochenen Brände gelöscht werden konnten. Die Bergungs- und Löscharbeiten gestalteten sich insofern recht schwierig, als die beiden Unglücksrepiere etwa 2 Kilometer vom Schachte entfernt lagen. In ihnen arbeiteten zur Zeit der Katastrophe etwa 220 Mann, von denen sich etwa 90 Mann rechtzeitig retten konnten.

Im ganzen wurden 106 Leichen geborgen. 4 werden noch vermißt. Die Gesamtzahl beträgt 110 Personen. Auf dem Fackelplatz spielten sich herzzerreißende Szenen ab; die Betroffenen konnten und wollten nicht glauben, daß der Vater, der Sohn, der Bruder, dem unerbittlichen Tod verfallen. In all die tiefe Trauer drang plötzlich die Nachricht,

der Kaiser kommt.

Die Kunde hatte eine große Menschenmenge an d. Fabrikstraßen v. Essen über Steele u. Bochum nach Gerthe gelockt, die den Kaiser mit großer Herzlichkeit begrüßten. Stundenlang war kein Durchkommen mehr. Besonders gewaltig war die Menschenmenge in der Nähe der Zeche, wo besonders die Bergleute in großer Zahl aufgestellt genommen hatten. Als die Automobilabteilung des Kaisers und seiner Umgebung gegen 4 Uhr 45 Min. nachmittags eintrafen, wurde dem Kaiser trotz des Enkies der Stunde ein außerordentlich herzlicher Empfang zuteil. Mit dem Kaiser waren außer den Herren des Gefolges erschienen Prinz Heinrich, Reichsminister von Bethmann Hollweg, Herr Krupp von Bohlen und Salbach und sein Schwager Freiherr von Wilmowsky, Staatssekretär Dr. Delbrück, Handelsminister Sydow, Bergbauminister Liebrecht und Bergat Krielinghaus von der Firma Krupp. Ferner waren anwesend der Oberpräsident von Westfalen Prinz von Ratibor und Corven, Regierungspräsident von Biele und Polizeipräsident Gerlein. Der Kaiser, dessen tief ernstes Wesen allgemein bemerkt wurde, ließ sich sofort den Grubenvorstand, an dessen Spitze Kommerzienrat Korte und die anwesenden Herren der Behörden vorstellten. Im Verwaltungsgebäude waren die Grubenarten ausgelegt, wonach dem Kaiser von der Direktion und dem Bergbauminister Liebrecht die Lage der Unglücksstelle bezeichnet und

der Vorgang des Unglücks

erklärt wurde.

Das Unglück ereignete sich in einem Querschlage auf der 354 Meter-Sohle vor Ort. Das aus dem Gestein austretende

Schlagwetter ist durch Dynamitschüsse freigelegt und angezündet

worden.

Diese Schlagwetter wurden bereits vorher in geringer Menge festgestellt. Es war besonderer Auftrag gegeben worden, sie durch Lattenverbau zu beseitigen und dann erst zu schiessen. Trotzdem dieser Auftrag gegeben und selbst die Betriebsleiter und ein Beamter an Ort und Stelle waren, ist kurz darauf geschossen worden. Es ist freilich festgestellt, daß die Mannschaften zunächst die Wetterführung verbessert hatten, aber doch nicht so, daß ohne Gefahr hätte geschossen werden können. Nach den ersten Schüssen sammelten sich infolge der plötzlichen Ausgasung stärkere Wetter, die dann durch den nächsten Schuß entzündet wurden. Dafür spricht auch die Tatsache, daß nach der Explosion die Zündmaschine noch mit den Zündschnüren verbunden vor Ort aufgefunden wurde. Der Schlüssel steckte noch in ihr, neben ihr wurden zwei Tote aufgefunden. Einer von ihnen war ein Hilfssteiger, 3 andere Sauer wurden durch die Kraft der Explosion in dem am Querschlage befindlichen Verbau hineingeschleudert. Außerdem wurden in der Nähe zwei Bohrmaschinen aufgefunden, mit denen die Löcher zum Schießen hergestellt waren. Die Explosion erfolgte sofort nach dem Schusse. Der Kaiser unterbrach den Vortrag durch

„Meinst Du mit dem Esel mich?“ fragte er empfindlich.

Sie maß ihn wie eine kleine Königin mit stolzen Blicken. „Lieb' ich Dich denn? Was fällt Dir ein?“

„Aber ich liebe Dich,“ entgegnete er unbedacht. „Das ist doch kein Grund, daß ich Dich liebe.“

Toddy neigte traurig das Haupt. Es war zum erstenmal, daß er sich hatte hinsetzen lassen, ihr von seinen Gefühlen zu sprechen und das nahm sie nun so auf! Es war ihm unaussprechlich weh zumute und am liebsten hätte er geweint wie ein kleiner Junge.

Zora, welche den kummervollen Ausdruck in seinen Augen sah, erschraf heftig. Wenn er nun so todunglücklich war, dann machte er am Ende am Abend seine Sache schlecht. Sie mußte ihn, um jeden Preis in bessere Stimmung bringen.

„Wer wird denn gleich so empfindlich, so sentimental sein!“ sagte sie mit einem mißvollständigen Versuch zu scherzen.

„Wenn Du mich doch nicht liebst! Wenn Du Dich doch nichts aus mir machst!“ flügelte er.

„Wer hat das gesagt? Gewiß mache ich mir was aus Dir — sehr viel sogar. Du bist mein lieber, guter Toddy.“

„Aber Du liebst mich nicht, wie ich Dich liebe, wie — ach, Zora, mein Abgott, mein Engel, ich habe ja nichts auf der Welt als Dich und wenn Du nicht —“ seine Stimme brach und schluchzend sank er vor dem Mädchen in die Kniee, sein tränenerfülltes Gesicht in ihrem Schoß verbergend.

Zora fand die Situation ungeheuer romantisch. Der Gegenstand einer solchen Leidenschaft zu sein, das war doch etwas, dessen sich nicht jedes Mädchen rühmen konnte.

„Armer Toddy! Armer Toddy!“ dachte sie, „so sehr liebt er mich!“ Einem unwillkürlichen Impulse folgend, beugte sie sich zu ihm nieder, strich ihm liebevoll über das Haar und flüsterte ihm zärtliche, beruhigende Worte zu. „Großer dummer Junge! Lieber großer dummer Junge!“

„So liebst Du mich doch?“ rief er, sich aufrichtend und sie mit sehnsüchtigen Augen anblickend.

Die Sonne schien so goldig auf die Promenade, den

viele eingehende Fragen. So ließ er sich erklären, wie Schlagwetter entstehen und fragte nach den einzelnen Sicherheitsprengstoffen und der Verwendung von Dynamit. Es wurde gesagt, daß bei Verwendung von Sicherheitsprengstoffen vielleicht das Unglück hätte vermieden werden können, doch sei bei solchen Geleitsarbeiten die Verwendung des stärker wirkenden Dynamits nicht grundsätzlich verboten. Als der Kaiser forschte, wie Schlagwetter erkannt würden und ob es dafür Apparate gäbe, wurde ihm die Anwendung der Sicherheitslampe gezeigt. Auch den Querschlagbetrieb ließ sich der Kaiser auseinandersetzen und fragte, wie es mit der Anwendung von Sicherheitsprengstoffen beim Anfahren eines Flözes gehalten werde. Auch Prinz Heinrich richtete eine Reihe von Fragen an die anwesenden Fachleute. Der Kaiser ließ sich darauf zwei Leute der Rettungsmannschaften und zwei Väter verunglückter Bergleute vorstellen. Besonders eingehend befragte er den Bergmann Strauß, der seinen einzigen Sohn tot

aus der Zeche geholt hatte. Er ließ sich genau die Auffindung erzählen und den Eindruck, den Strauß bei dem Unglück gehabt hat. Er sprach den beiden Vätern sein Beileid aus und beauftragte den Kommerzienrat Korte, dies auch allen Angehörigen der Verunglückten zu übermitteln. Darauf begab sich der Kaiser nach dem Fackelplatz zu den dort aufgestellten Rettungsmannschaften und Bergleuten. Er trat sofort auf den geretteten Steiger Kühn zu, den er u. a. fragte, ob die Verunglückten wohl schwer zu leiden gehabt hätten. Der Kaiser trat auch noch an vier weitere Bergleute heran, mit denen er ebenfalls längere Zeit sprach. Den Rettungsmannschaften drückte er für ihr Verhalten seine Anerkennung aus. Nachdem der Kaiser sich verabschiedet hatte, wurde nach 1/2 stündigem Aufenthalt um 5 Uhr 25 Minuten die Fahrt nach dem

Bergmannsheil in Bochum

angetreten. Am Portal wurde der Kaiser von dem Verwaltungsdirektor der Sektion 2 der Knappschaftsberufsgenossenschaft, Regierungsrat Dr. Stöder und dem stellvertretenden Oberarzt Dr. Radebeld empfangen. Letzterer erstattete eingehend Bericht über das Zustandekommen und die Art der Verletzungen der Patienten. Der Kaiser nahm lebhaften Anteil an dem Schicksal der Verletzten, ließ ihnen gute Besserung wünschen und stellte in Aussicht, daß Herr Krupp v. Bohlen u. Salbach d. Patienten Blumen schicken würde. Er beauftragte den stellvertretenden Oberarzt Dr. Radebeld, ihn über das Befinden der Verletzten durch Berichte an seinen Leibarzt Dr. Niedener auf dem laufenden zu erhalten.

Von Bochum aus trat der Kaiser die Reise nach Wilhelmshöhe an. Für die Hinterbliebenen der getöteten Bergleute stiftete der Kaiser 15 000 Mark, die Summe ist bereits unter die Betroffenen verteilt.

Die Beerdigung der Opfer

fürte am Montag zu einer wahren Bitterwandlung nach der Unglücksgrube. Ungefähr geschätzt, mögen sich etwa 150 000 Menschen

das Begräbnis angesehen haben. Rund 50 Gendarmen und 100 Polizeimannschaften sorgten für Aufrechterhaltung der Ordnung. Der Friedhof war abgesperrt und nur einige wenige durften das Tor passieren.

Gegen 5 Uhr endlich begannen die Gloden zu läuten und langsam setzte sich

der gewaltige Leichenzug

in Bewegung. In der Spitze marschierten etwa 200 Vereine, die von überall her ihre Fahnendeputationen entsandt hatten. Dann folgten 5 Unteroffiziere und 20 Mann der Bezirkskommandos Bochum und hierauf die Geistlichen beider Konfessionen — an die 50 katholische und 25 evangelische. Es reichten sich 20 Leichenwagen an, hinter denen jedesmal die Angehörigen schritten.

Als Leichenwagen benutzte man schwarz verhängene und beschlagene Rollwagen, die für je 5 bis 6 Särge Platz gewährten. Auf dem ersten standen die der verunglückten Steiger Widdelmann und Wasmann. Die Gruppierung war so vorgenommen worden, daß abwechselnd ein Wagen die Überreste von katholischen, der folgende die von evangelischen Opfern fuhr.

Unmittelbar hinter dem 20. Wagen kamen der Vertreter des Kaisers, Oberpräsident Dr. Prinz von Ratibor und Corven mit Bergbauminister Liebrecht und Kommerzienrat Korte, dem Vorsitzenden des Grubenvorstandes. Mehrere Musikbände spielten Trauerweisen. Auf dem Got-

smatagdrünen Rajen und die blauen Glodenblumen an Wegrain, silberne blinnte das Wasser durch das Laub der Bäume und aus dem Langelinie-Pavillon drangen die weichen, lodenden Klänge einer Flöte. Wie schön die Welt war und wie herrlich, in ihr zu leben! Was es dies allgemeine, unbestimmte Glücksgefühl, das Zoras Herz schmelen ließ oder liebte sie den hübschen Jungen zu ihren Füßen doch?

„Ja,“ hauchte sie, „ich liebe Dich!“

Er jubelte auf und umschlang sie mit seinen Armen. „Nun bist Du meine Braut!“ flüsterte er. „Meine angebetete süße Braut!“

„Seine Braut? Wirklich?“ dachte sie staunend. Dabei aber dulbete sie es, daß er ihre Lippen küßte und mehr als das — sie gab ihm den Kuß zurück.

Die Leute, die auf der Langelinie-Promenade gingen, blickten lächelnd auf das junge Menschenpaar, das dort, nahe einer großen Verkehrsstraße, weltvergeben aneinandergeschmiegt saß, nur mit sich und seiner Liebe beschäftigt. Mancher Alte dachte wohl an jene ferne Zeit zurück, da auch er den Traum der Jugend und Liebe träumte, von dem doch nichts zurückgeblieben war als eine wehmütige Erinnerung.

Zora war die erste, die zur Heimkehr mahnte. „Du mußt noch ein paar Stunden ruhen, damit Du zum Abend frisch bist,“ sagte sie.

Er riß sich ungern los, aber er sah doch ein, daß sie recht hatte. Er durfte den Erfolg des Abends nicht aufs Spiel setzen.

Und ein Erfolg wurde es.

Gleich als der Vorhang in die Höhe ging und der schneeweiße, glitzernde Feengarten, in den die Bühne verwandelt war, sich den Blicken bot, erhoben sich einige Sätze, um zu klatschen. Und dann trat Toddy hervor, in seinem enganliegenden, aus feinen Silbermaschen gebildeten Anzug strahlend und schön wie Eiskönigs Sohn — wie Zora dachte, die sich, um die Vorstellung besser beobachten zu können, in den Zuschauerraum gesetzt hatte — und während der Scheinwerfer auf dem Amphitheater im Augenblick seines Erscheinens buntfarbige Strahlen, die sich

tesader nahmen die Fahnendeputationen hinter den beiden Riesengrößen aufstellung. Von den Beisitzenden waren 34 katholischer und 41 evangelischer Konfession gewesen.

Nachdem die 99 Särge in den Gruben aufstellung gefunden hatten, sprachen auf der katholischen Seite Herr Ortspfarrer Hardik den Grabschlägen.

Ergreifende Szenen spielten sich an den offenen Massengräbern ab. Mehrere Frauen brachen schluchzend zusammen und mußten beiseitegetragen werden. Eine erschütternde Viertelstunde.

Eine seltene Fülle von Kranzpenden wurde an den Särge niedergelegt. Als besonders prächtig zeichneten sich aus der Kranz des Kaisers, den der Oberpräsident übergeben ließ, die Kränze der Fackelverwaltung, des bergbaulichen Vereins, der verschiedenen Knappschaftsvereine u. a.

Von einer eigens für diese Beerdigung errichteten Kanzel richtete hierauf als erster Herr

Bischof Dr. Schulte eine kurze Ansprache an die vielen Leidtragenden. Jesus Christus hätte durch seine Auferstehung den Tod besiegt und ihm den Stachel genommen; wir würden die aus dem Leben Geschiedenen dereinst alle einmal wiedersehen und unsere Wünsche reichen hinüber über das Diesseits. Darum müßte das auch unsere Liebe tun. Geben sie jeder in Treue der Entschlafenen, denen unsere Gebete und Fürbitten fortan zu gelten hätten, auf daß alle, die in Christus ruhen, einschlafen möchten in die Freistätte des Lichts und des Friedens.

Als zweiter Redner bestieg Herr Generalsuperintendent D. Zöllner

die Kanzel, der den Leidtragenden zunächst seine herzlichste Teilnahme zum Ausdruck brachte. Er legte seinen Darlegungen die letzte Bitte im Vaterunser zu Grunde: „Und erlöse uns von dem Uebel.“ Fürchterliches habe man erlebt. Während in Essen hundertjährige Arbeit ihr Jubiläum feierte und stolz auf sich sein konnte, sei hier ein vielschichtiges, gelendes Todesgeschick aus der Tiefe emporgeklungen. Es hätte nicht nur denen das Herz zerrissen, die den Verunglückten am nächsten standen, sondern es habe ein Echo gefunden weit über unser deutsches Vaterland hinaus. Er ferne ein Bild, das trage den Titel „Mors imperator“, es scheine die Wahrheit zu sagen, und doch wäre dem nicht so. Das Leben bleibe, das Leben siege. Weg mit allen Zweifeln, die auch unseren Heiland befallen hätten, als er in jener qualvollen Nacht ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“ Darum baten wir zum Herrn hier auf der Stätte der Toten, auf der Stätte des Grauens: „Herr erlöse uns von dem Uebel.“ Der Generalsuperintendent ließ seine eindringliche Ansprache gleichfalls in Tröstungen ausklingen.

Endlich betrat als letzter der Ortspfarrer, Herr Pastor Hardik,

die Kanzel, um unter Zugrundelegung des Bibelwortes Amos 3, Vers 6 die Gräber zu halten, in der er u. a. ausführte:

„Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?“

Was menschliche Hilfe zu leisten vermag, das ist, Ihr lieben Trauernden, gegeben und wird auch des weiteren gegeben. Doch damit sind die Wunden, die Euch geschlagen, noch nicht geheilt. Laßt mich darum Eure Blicke von der menschlichen Liebe zu der göttlichen Liebe emporrichten, von den toten Angehörigen auf den lebendigen Gott da droben, von Eurem Schmerz auf den göttlichen Trost, den sein heiliges Wort uns bietet: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?“

Auch jene Männer und Jünglinge leben, lagen in dem Augenblick des Unglücks in der Hand des Gottes, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. Hat er dieses große Unglück zugelassen in seiner Weisheit, Güte und Liebe, nun, er weiß, warum er es getan. Er hat Gedanten des Friedens mit uns und nicht des Leidens. Er last eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen. Ja, wir wissen, daß denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.

Mit großer demüthiger Hingabe an Gottes Liebe und Treue wollen wir von diesen Särge Abschied nehmen. Ein seliges „Gut!“ darum den teuren Verstorbenen zur letzten Fahrt, ein herzliches „Gut!“ Euch Hinterbliebenen zur weiteren Pilgerfahrt!

Damit erreichte die eindringliche Feier ihr Ende.

Langsam senkte sich eine Fahne nach der anderen über die noch offenen Riesengräber. Dann marschierten die Beerdigung nach und nach ab und nur die Angehörigen blieben an der Ruhestätte ihrer so schnell aus dem Leben gerufenen Lieben eine Weile zurück. Dann senkte die Nacht ihre Fittiche

vorerst allein um seine Gestalt sammelten, auf die Bühne warf, verneigte er sich lächelnd nach allen Seiten.

Seine Leistungen waren im günstigen Fall mittelmäßig, aber er arbeitete präzise und gracios, auch hatte Peretti Sorge getragen, durch verblüffende Lichteffekte manche Unfähigkeit in seinen Bewegungen zuzudecken.

„Wenn der Peretti den in Entreprise nimmt, so kann er noch ein Star werden,“ äußerte die neblische Gubrun, aber der Japaner Risoto schüttelte überlegen den Kopf.

„Nie — wenigstens nicht in seinem jetzigen Fach.“

Unter den Artisten, die hinter der Bühne Toddy's Leistungen zusahen, stand eine italienische Niederländerin vom seltsamen Neukern. Sie hatte fahlblondes, krauses Haar und eine matte Haut von fast leichenhafter Blässe, auch ihr langes, schmales Gesicht hatte etwas Leichenhaftes, das zu den unnatürlich erweiterten, glanzlosen Pupillen und den dünnen Lippen, zwischen denen zwei Reihen blendend weißer, raubtierartiger Zähne vorblickten, geradezu unheimlich wirkte. Dennoch war ihre Persönlichkeit nicht ohne Reiz, in ihrem ausgeschnittenen, langschleppenden Hänger aus schwerer weißer Seide, mit den Massen von Edelsteinen an Hals, Armen und Fingern, erinnerte sie an gewisse Mumienbilder, die in ägyptischen Grabkammern gefunden werden.

Der junge doree Kopenhagens gefiel sie ausnehmend trotz ihrer Leichenfarbe, aber die Kollegen mochten sie nicht leiden. Sie hielten sich in abergläubischer Scheu von ihr fern. Nur Toddy, den sie dauerte, weil alle sie mit boshaften Anspielungen verfolgten, war freundlich zu ihr, was zur Folge hatte, daß Johanna Venoschi — wie sie sich nannte — eine heftige Leidenschaft für ihn gefaßt hatte.

Die Italienerin hatte aufmerksam auf die Reden der Artisten gehorcht, jetzt trat sie zu dem Japaner und fragte ihn leise: „Was meinten Sie damit, daß Toddy auf seinem Gebiet keine dauernden Erfolge erzielen würde?“ Auf welchem Gebiet möchte er die haben?“

„Als Klowin,“ sagte Risoto kurz, ohne zu zögern. Johanna erwiderte kein Wort und trat von dem Japaner fort.

(Fortsetzung folgt.)

hinter den beiden lebenden waren 50 on gewesen.

ie über den kleinen Friedhof, der durch die ungeliebte Katastrophe auf See „Koching“ so bekannt geworden ist. In der Luft aber lag ein herausfordernder Duft fri- scher Blumen, der wohl in allen, die sich auf den Heim- weg machten, schwermütige Gedanken über die Sinnlosigkeit menschlichen Lebens auslöste.

Auf dem Heimwege aber

lauerte der Tod auf neue Opfer.

Der Andrang des Publikums zu den Straßenbahnwagen war geradezu lebensgefährlich, und viele Wagen fuhren mit Überfüllung. Gegen 10 Uhr gerieten in der Nähe des Schützenhofes in B o s u m zwei aneinandergekoppelte Wagen aus dem Gleichgewicht und stürzten auf die Wirtschaf-Röhre an der Kistnerstraße. Der Anschlag raste noch eine Strecke weiter, entgleiste dann aber ebenfalls und fuhr gegen die Hauswand des Zigarren- geschäfts O h l s o n s und W o n g.

Zur Hilfeleistung war die von Gerthe zurückgekehrte Bo- dmer Sanitätskolonne schnell zur Stelle; ebenso der Poli- zistenkommando mit mehreren Beamten.

Die Unfalltätigen boten ein Bild grausigster Verwüstung: zwischen den Trümmern der Wagen ächzende und leblos daliegende Menschen.

Dreizehn Personen wurden schwer und 34 leicht verletzt. Ein Opfer des Unglücks, das schwerverletzte Kräulein Emma aus Crona bei Witten, ist noch in der Nacht gestorben. Warum war die letzte Zeile geschrieben, als der Draht die Kunde von einem neuen erschütternden Ereignis auf dem

Schlachtfeld der Arbeit

brachte. In dem naheliegenden Dortm und brach auf dem Schmelz H ö f c h die Schlachthalbe, welche augenblick- lich von der Firma Karl Z o h abgetragen wird, zusammen und begrub 26 Verletzte unter sich. (S. d. bel. Artikel.) Witten war im Leben und v. d. Tod umfängen.) So tat sich ein neues großes Massengrab auf, um müde Erdenpflger aufzunehmen. Das Leben aber flutet weiter, und namentlich im großen Industriebezirk des Westens kommt einer in dem Salzen und Jagen der Menschen und Ma- schinen kaum zum tieferen Nachdenken.

Auf der Reise zur Kruppischen Jahrhundertfeier verschied in Folge eines Herzschlages

General-Superintendent Lic. Rogge.

Der Tod trat im Dienstzimmer des Bahnhofsvorstehers in Weilburg ein, wohin man den plötzlich im D-Zug Er- krankten gebettet hatte. Der so jäh aus dem Leben gerissene Seelsorger war erst seit Jahresfrist in seinem Amte in der Rheinprovinz tätig; in der kurzen Zeit seiner Amtsführung hatte sich der Entschlafene die Sympathie weiterer Kreise erworben. Vor seiner Berufung nach Koblenz war er in Stuttgart als Hof- und Schloßprediger tätig, auch besaß er das Amt eines Konsistorialrats. Als Literat war Lic. Rogge sehr gefächert, seine Bücher haben in evangelischen Kreisen zahlreiche Aufnahme gefunden. Wir evangl. Arbeitervereine verlieren in dem Entschlafenen einen aufrichtigen Freund und Förderer. Unter seiner Amtsführung würde es den Vereinen des Rheinlandes an Wohlwollen und praktischer Förderung nicht gefehlt haben. Nun ist dem erst 48-jährigen General-Superintendenten Feiertag geboten. Am Grabe des Verstorbenen wird auch die harte Frage über die Lippen seiner vielen Freunde gestirrt sein: Warum so früh Feiertag? Der allmächtige Gott hat Gedanken des Friedens; ihr werdet es hernachmals erfahren.

Die „Vörmische Tagespost“ schreibt jetzt in einem Nach- richt:

„Der Verstorbene war nicht allein als Seelsorger beliebt und verehrt, einen Namen hat er sich bei den Stettinern auch vor allem durch seine Stellung zu allen so- zialen Problemen erworben. Als feinsinnigen Kunstverständ- lichen hat man ihn oft genug zu Vorträgen namentlich auf dem Gebiete der religiösen Kunst von weit her herangezo- gen. Seine schriftstellerische Tätigkeit ist ebenfalls reich und wertvoll geworden. So ist es auch für uns Stettiner ein unermesslicher Verlust, den der Tod so plötzlich forderte. Wer Rogge gekannt hat, wird nicht nur den Heimgang des Seels- rorgers und ausgesprochenen Kunstverständners beklagen, sondern auch des Menschen, der mit offenem Auge durchs Leben ging und mit offener Hand Trübsal in Freude verwandelte.“

Prinz Heinrich von Preußen,

der jüngere und nach dem frühen Tode des Prinzen Sigis- mund einzige Bruder unseres Kaisers, vollendete Mittwoch sein 50. Lebensjahr. Prinz Heinrich, der „Seefahrer“, der in seiner äußeren Erscheinung dem Kaiser Friedrich ähnlicher als der regierende Herr, hat bis zur Großjährigkeit des Kaiserzuges häufig als Vertreter seines kaiserlichen Bruders Repräsentationspflichten genügt und betätigt sich jetzt in her- vorragendem Maße als Protektor sportlicher Unternehmungen, namentlich des Automobilwesens und der Luftschiffahrt.

In dieser Eigenschaft tritt der Prinz mit weiten Kreisen, nicht selten auch mit ausländischen Persönlichkeiten, in Be- rührung und gewinnt jedermann durch seine große Schlich- tigkeit und Liebenswürdigkeit. Es kommt dem Generalinspek- tor und Großadmiral der kaiserlichen Marine gar nicht dar- an, bei der Reparatur irgendeines eintretenden Defekts am Auto selber mit Hand anzulegen. Der Ehem des Prinzen mit der Prinzessin Irene von Hessen, einer Schwester der Kaiserin von Rußland, sind die beiden Prinzen Waldemar und Sigismund entsprossen, von denen der ältere 23, der jüngere 16 Jahre alt ist. Prinz Waldemar, der als Knabe viel krankelte, erfreut sich jetzt guter Gesundheit. Dem allberehnten Prinzen Heinrich gingen zur Vollendung des ersten halben Jahrhunderts seines Lebens vom deutschen Volke die ehr- erbietigsten und herzlichsten Glückwünsche zu.

Die Reife des französischen

Ministerpräsidenten Poincaré

nach Kronstadt durch eine Begrüßung, den unsere Kriegs- schiffe dem auf dem Banger „Condé“ reisenden Minister in der Flotte zuteil werden ließen, eine pikante Aufmachung erhalten. Die Franzosen fühlen sich durch das Salutieren der deut- schen Kriegsschiffe, die den Kurs des französischen Panzers kreuzen, sehr geschmeichelt. Das hält die Herrschaften aber durchaus nicht ab, zu prophezeien, in Petersburg würden dem Deutschen Reich diesmal die Fesseln geschmiedet. Hier wird auch der Wunsch der Vater des Gedankens sein. Auf- grund der Notwendigkeit einige hundert Millionen Franken, die den Franzosen abgetrocknet werden sollen. Daß man sich dabei als liebenswürdiger Gastgeber aufspielen muß, ist doch den Freunden ihr Sommervergnügen. Und wenn der Herr Minister, auf dem „Condé“ heimreist, werden wir ihm eine Schlachtfloße vorführen, dann wollen wir einmal le- ben, auf weissen Seite die größte Freude ist, und wer zuletzt

Einem neuen Beweis für den

Geist des Aufbruchs in der russischen Flotte,

ist ein Vorgang bei Sebastopol. Aus einem schwimmenden Gefährt sollten sechs bestrafte Matrosen auf einer Schaluppe zum Dienst am Lande beordert werden. Ein Unteroffizier mit einem Mann dienten als Begleiter. Sowie sie eine Strecke gefahren, stürzten sie sich auf den Unteroffizier, entwarfen ihn und warfen ihn über Bord. Als sie gelaufen, flüchteten, wobei ihnen der zurückgebliebene Begleiter einige Schüsse nachsandte, die den einen verbrüchlichen Matrosen verwundeten. Die übrigen wurden bis auf einen unterwegs

festgenommen. Anfälle auf Vorgefekte, namentlich in der Schwarzmeerflotte, sind häufig, in welcher der aufständische Geist am meisten verbreitet ist, wie die allerneuesten Meuterei- en beweisen. Wenn Rußland seine neuen Schiffe mit solchen Mannschaften schlammiger Sorte besetzen will, so fällt es schlechten Wein in gute Fässer.

Der Präsident der Aegerrepublik Haiti,

General Leconte, ist durch ein Dynamit-Attentat, das seinen ganzen Palast in Trümmer legte, getötet worden. Leconte war erst seit dem vergangenen Jahre Präsident, nachdem es ihm gelungen war, den greisen langjährigen Präsidenten Nord Alexis durch eine Revolution zu vertreiben. Man glaubt all- gemein an eine Tat der Revolutionäre. Unter den Ein- wohnern der Hauptstadt Port-au-Prince herrscht die größte Bestürzung. Alle dem Palast benachbarten Häuser wurden beschädigt. Eine Anzahl Geschütze wurden durch die Ge- walt der Explosion weit fortgeschleudert. Alle Angehörigen des Präsidenten sind gerettet worden. Die Zahl der Toten und Verletzten wird auf vierhundert angegeben. Die Natio- nalversammlung hat den General Tancrede de Auguste zum Präsidenten der Republik gewählt.

Wildbad Gastein.

unweit vom schönen Salzburg, wo jetzt der Reichstanzler v. Bethmann Hollweg für einige Wochen weilte, war neben Ems die alljährliche Rast- und Erholungsstation des alten Kaisers Wilhelm, der dort regelmäßig den Besuch des Kai- sers Franz Joseph empfing. Häufig kam auch Bismarck dorthin, dessen Kurstätte sonst das böllische Rastlager bil- dete. Vor halb 50 Jahren wurde in dem zwischen himmel- räumenden Bergen prachtvoll gelegenen Wildbad Gastein unter Mitwirkung Bismarcks zwischen Kaiser Franz Joseph und König Wilhelm I. von Preußen der Vertrag geschlossen, welcher den schleswig-holsteinischen Feldzug gegen Dänemark einleitete. Damit war der drohende Bruch zwischen Oester- reich und Preußen noch einmal verhütet, freilich nur für eine kurze Zeit, denn schon 1866 rollten in Böhmen die Wärfel zur entscheidenden Auseinandersetzung, die nicht zur Ent- frendung, sondern im Gegenteil zur baldigen um so engeren Freundschaft führen sollte. Schon in Böhmen vertrat Bis- marck mit aller Energie diese westfälische Politik.

Der Zweiteislerbund, der 1877 in Wien zwischen dem Grafen Kalnoky und Bismarck abgeschlossen wurde, fand seine ersten Anfänge ebenfalls in Gastein insofern, als dort die letzten Gegenstände aus dem Jahre 1866 endgültig be- stätigt wurden. Nach der Unterzeichnung des Bündnisver- trages fanden in den Alpen fast allsommerlich Meinungs- austausche statt, welche die intimen Beziehungen der beiden Monarchen und ihrer Regierungen förderten. Dem letzten Aufenthalt des zereilen Kaisers in Gastein wohnte der da- malige Prinz Wilhelm von Preußen, unser heutiges Reichs- oberhaupt, bei, der im Auftrage des durch sein hohes Alter geschwächten Großvaters den verbundenen Monarchen be- grüßte. Als Vertreter des deutschen Reichs kamts des Aus- wärtigen war der Staatssekretär Graf Herbert Bismarck, des Kaisers ältester Sohn, zugegen. Der alte Kaiser fühlte sich in Gastein ausnehmend wohl, plauderte beherzigt mit den Rurgästen und fand sich ziemlich jeden Nachmittag in einem schlichten Wirtshause ein, wo die Herren seines Gefolges Regel schoben, um zuzuhören.

Intimes aus dem Leben

Kaiser Franz Josefs.

Zum 82. Geburtstag.

In dieser Woche feiert Kaiser Franz Josef sein Geburts- fest. 82 Jahre . . . Ein mildes und liebevolles Gefühl über- kommt jeden bei dem Gedanken an so weit hinausgerückte Jahre. Durch ganz Oesterreich-Ungarn macht es sich in lau- tem Jubel, in prächtigen Höhenfeuern, in Dankgebeten und in dem wirbelnden Klang zur Parade aufmarschierender Trup- pen und Vereine Luft. Nur in dem kleinen Schloß in dem tiefen Mäler Park ist es leise und still, ist dieser Tag immer eine kleine Verlegenheit, denn mit jeder Geburtsstagsfeier wird man um ein Jahr älter, und der Kaiser will zwar äl- ter, aber nicht alt werden. Dies wissen seine Ärzte, wußte der hochragende, breitschultrige Hofrat Neuker, der vor seinem kaiserlichen Patienten in die Grube sank, weiß der kaiserliche Leibarzt, der sanfte, ein bißchen büreaukratische Dr. S e r g l, und es ist kein Kreuz, wenn er irgendeine Diätma- regel, traubend Altersvorsatz zu ordinieren hat. Dies wis- sen alle Leute in des Kaisers Umgebung, und vor allem sein gleichaltriger Jugendfreund, der frühere Generalstabschef, Feld- zeugmeister Bed. der in seiner nochbalanten Haltung, in seinem launischen Gang und jener Kaiserbartracht mit Franz Josef dem Neuker nach so viel gemein hat. Wenn man ihn auf der Ringstraße sieht oder in früher Morgenstunden im Rudolphpark zu Fuß oder in der Krieau beim Sportfest der Arme, dann merkt man ihn, ganz wie dem Kaiser, von der Last der Jahre nichts an. Er trägt sie mit der leichten Noblesse des Kavalliers. Aber in der Gesellschaft des Kaisers, da ist es — wie ein Gewährsmann erzählt — ganz anders, da hat der Feldzeugmeister Bed eine ganz besondere Funk- tion zu versehen: ihm ist die Rolle zugewiesen, das alte Männlein zu agieren, er muß über Gebrechen klagen, er muß gebrechlich sein und — wie der Wiener sagt — raunen, da- mit sein kaiserlicher Freund ihn aufziehen, sich darüber lustig machen kann, wie alt der Freund schon ist und wie jung er selber.

General Bed gehört zu den Intimen des Kaisers wie

sein Generaladjutant Paar und der Industriekapitän Herr

von Balmer. Die sieht der Kaiser täglich bei sich, in

einer Zartodartie vereint. Bei sich oder in der Villa

Katharina Schrätt. Ich weiß nicht, warum die Leute

aus dieser wunderlich treuen Freundschaft sich ein tauschendes

Geheimnis machen. Dieses Festhalten ist einer der menschlich

schönsten Güte Franz Josefs, und sogar die Kinder Franz

Josefs haben es gleichfalls in einer Weithetigkeit ohne-

gleichen anerkannt, was Katharina Schrätt dem Leben des

Schweregekrünten bedeutet. Es war an einem Geburtstags,

an einem 18. August vor wenigen Jahren, daß Katharina

Schrätt auf Aufforderung der Prinzessin Gisela von Ba-

ren mit den Kindern und Entsetzlichen zugleich dem Kaiser

den Glückwunsch darbringen durfte.

Noch eine andere Episode gehört zu diesem Kapitel:

der Kaiser ist Frühaufersteh. um 6 Uhr nimmt er das

Frühstück in der Schrätt-Villa, um 6 Uhr hat da alles

bereit zu sein, eine ziemlich Anforderung für eine Dame,

die auch schon beträchtlich von Jahren ist, und die einmal

zum Schutze ihres Schlafes Reißhaus nahm, worauf des Kai-

sers jüngere Tochter, die Erzherzogin Valerie, sie hiesel-

lich zurückrief: „Sie wissen, Papa kann ohne Sie nicht sein.“

Was ist das für eine reizende, liebenswürdige Gefährtin,

denen wir alle drei darin verfrachtet Personen, den

Kaiser, die Tochter und die Schrätt gern haben muß! Die

Kinder des Kaisers haben immer mit enthusiastischer Liebe

zu ihm gehalten. Dieser Brief Marie Valeries erinnert an

einen Brief des Kronprinzen an den verstorbenen Feldmar-

schall Benedek, wo es zum Schluß einmal heißt: „Papa

läßt mich grüßen.“

Am Geburtstag belächelten die Kinder und Enkel den

alten Kaiser, belächelten ihn mit all den sieben alten Sachen

wie vor wanzig, vor dreißig und vielleicht auch vor vierzig

Jahren, bringen ihm — der Kaiser soll davon schon ein

ganzes Magazin haben — selbstgefertigte Rissen, gekleidete Haus-

schuhe und anderen Großvaterhaushausrat, der seinen Wert

in der Nähe der eigenen Arbeit trägt, denn was kann man einem Kaiser auch schenken? Indessen, die Zeit schreitet vorwärts und schafft Dinge raffinierter Bequemlichkeit, wie sie sich der antiquarische Brunt eines Kaiserhofes nicht träu- men ließ. Und da hat wiederum Katharina Schrätt einmal eine famose Geschenkidee gehabt: sie überraschte zum Geburts- tag mit einem geräumigen Klub-Kautenil. Unbeschreiblich soll die Freude des alten Kaisers gewesen sein. Wie praktisch das war, wie bequem und zum Ausruhen geschaffen, daß man durch solch ein ständendes Labal für die doch schon ein wenig müden Glieder unbedingt noch ein paar Jahre länger leben müßte. (Leipz. Neuest. Nachr.)

Im Kampfe mit einem Schimpanse.

Ein ungemein aufregender Vorgang hat sich vergangene Woche in dem märkischen Orte Sachsenhausen bei Branden- burg abgespielt. Der Tierbändler Clermont hat während der toten Saison seinen Wohnsitz in Sachsenhausen aufgenommen. Er benutzt die kesslungslose Zeit damit, um neue Tierabrid- tungen vorzunehmen, und unter seinen neuen Errungen schaf- ten befindet sich diesmal auch ein starker ausgewachsener Schim- panse. Er hatte dem Tier bereits die schwierigsten Kunst- stücke beigebracht und nahm in den letzten Tagen nur noch Wiederholungen mit ihm vor. Das Tier mußte wieder die üblichen Kunststücke vormachen. Von Anfang an zeigte es sich diesmal aber recht störrisch, und als es von seinem Herrn zurechtgewiesen wurde, stürzte es sich plötzlich über diesen her und biß während auf ihn ein. Der Angegriffene setzte sich zur Wehr, und als er nach dem Affen schlagen wollte, biß sich dieser so in die Hand fest, daß es weder dem Bändler noch anderen Personen, die zu seiner Befreiung herbeigeeilt waren, gelang, ihn freizubekommen. Schließlich mußte man zu einem Hammer greifen und damit den Schimpanse den Schädel einschlagen. Man erst konnte Clermont befreit wer- den. Die Hand war ihm vollständig zerfleischt worden. Die Befreiung, daß der Affe etwa an einem Unfall von Toll- wut auf seinen Herrn losgegangen sei, hat sich glücklicherweise nicht bestätigt.

Die wirklich künstlerische Traueranzeige.

Aus Paris wird berichtet: Einen amüsanten Beitrag zu der verfeinerten ästhetischen Kultur des wahrhaft modernen Menschen hat in diesen Tagen einer in den litterarischen und gesellschaftlichen Kreisen des vornehmen Paris wohlbekann- ter ablicher Herr aufgestellt. Sein Bruder war gestorben, und er verhandte an die Freunde Todesanzeigen, die in der Tat ein Muster kultivierten Geschmades und künstlerischer Sahanordnung sind. Aber was den Freunden am meisten auffiel, war die merkwürdige Tatsache, daß die Anzeigen nicht die übliche 5 Centimes-Marke trugen, sondern statt dessen eine 5 Francs-Marke. Man schüttelte den Kopf, grü- belte und schließlich wagte einer den trauernden Sinterblie- ben nach der Ursache dieser Noblesse in der Frankfurter zu fragen. Und der Veltet erzählte, wie sein künstlerisches Emp- finden von dem Witzling zwischen Papier, Trauerand und der großen Farbe der 5 Centimes-Marke so tief beleidigt worden war, daß er sich zu einer anderen Marke entschlie- sen mußte. Versuche ergaben dann, daß nur das delikate tiefe Burpurrot der 5 Francs-Marke einen wirklich schönen künst- lischen Einklang mit dem Ruvert bringen konnte. Und so entstand die in Hunderten von Exemplaren versandte, Stück um Stück mit 5 Francs frankierten, einzig künstlerischen Trau- eranzeigen.

Was fühlt man beim Sturz in der Flugmaschine.

Der einzige Berufsjournalist Italiens, der zugleich ak- tiver Flieger ist, Adone Nolari, der bereits vier Stürze mit der Flugmaschine durch eine gütige Fügung des Schicksals überleben durfte, erzählt jetzt im „Mattine“ von seinem Sturze während des toscanischen Fluges von Lucca. Nolari begleitete damals als Passagier den Flieger Marra. „Das Flugzeug war bereits empor gestiegen und glitt in sicherem Fluge, zwischen langsam hinziehenden Wolken, den Gebirgs- toppen von San Giuliano entgegen. Plötzlich will mir schei- nen, als ob der Apparat bedenklich zu wanken beginnt. Wir fliegen hundert Meter über dem Boden und ich sehe, wie die Wiese unter uns rasch emporzufliegen scheint. „Wir stürzen“, sage ich mir und ich fühle, dieser Wind, der da aus der Tiefe emporzuschlagen scheint: das ist der Wind des Todes. Die Tragödie, die sich nun vollziehen muß, wirkt nur einen Augenblick auf meine Nerven; und ich frage mich: „Werde ich's überleben oder nicht?“ Und doch, auch im Beichtstuhl mühte ich es bekennen: in jenem Augenblick geistiger Todesangst erschien mir der Tod beinahe wie etwas wunderbar Erwünschtes. Mein Auge gleitet nach rechts und nach links und befragt die allernächste Zukunft, während das Ohr schon das Getöse des Ausfalles erwartet. Die Ma- schine stürzt ohne Schwanken mit herabgebaugter Seite. Es ist aus, Leben fährt wohl. Der Pilot zert zergerichtet mit der Rechten am Hebel, mit der linken schlägt er sich in Ver- zweiflung gegen die Stirn, während ich, fest in das Ge- häule eingeklemmt, mit klopfendem Herzen warte. Endlich schlägt die Maschine auf. Eine unsichtbare Hand scheint mich am Nacken zu packen und schleudert mich gegen den Körner Marra, der seinerseits nach vorne geworfen wird. Ein paar Sekunden bin ich betäubt. Dann erwache ich, befreit mich von den Trümmern und Drähten. Marra liegt mit blutendem Gesicht wie tot. Ich rufe ihn, schüttle ihn, und dann ist auch schon die lärmende Menge um uns. Wir wa- ren beide verwundet, aber wir lebten. . .“

Merlei.

Die größte automatische Telephonzen- trale. Die deutsche Postverwaltung hat automatische Tele- phonämter in München-Schwabing, Hildesheim, Altenburg, Neubietendorf usw. Noch weit mehr sind diese Zentren in Amerika eingeführt. In Los Angeles befindet sich ein au- tomatisches Amt mit 24 000 Abonnenten, in San Fran- zisko mit 16 000, in Portland mit 12 000, in Oakland mit 8000 Abonnenten. Das größte Amt aber weist Chicago auf mit 30 000 Abonnenten und einer täglichen Zunahme von 75-100 Teilnehmern. Bevorzugt wird dies Amt besonders von den zahlreichen Chinesen, denen die mündliche Angabe der gewünschten Anschlußnummer besondere Schwierigkeiten bereitet. Man kommt ihnen soweit entgegen, daß das Amt ihnen einen Code zur Verfügung stellt, das neben den ge- wöhnlichen Nummern die chinesischen Zahlen enthält. So sind diese Söhne des fernen Ostens allerdings aus primi- tiven Gründen die begeistertsten Anhänger eines der größ- ten Fortschritte in der modernen Technik.

Diebstahl von Aktien des ermordeten Kö- nigs Alexanders von Serbien. Der Hinterlassen- schaftsvorteiler der Königin Natalie von Serbien wendet sich an die Behörden mit der Klage, daß ihm Aktien des Königs Alexander im Werte von über einer Million Mark abhan- den gekommen seien. Da die Aktien auf den Namen des Königs lauten, so hofft der Vertreter, mit Hilfe der Polizei auf die Spur der Diebe zu kommen.



Dr. med. Heß, Hageni. B.
Langestr. 36. Telefon 822.
Medico-mechan. Institut. Ortho-
päd. Gymnastik gegen Rückgrat-
Verkrümmungen und schlechte Kör-
perhaltung. Behandlung von
K-Beinen, O-Beinen und Fuß-
beschwerden. Individuelle Be-
handlung von Plattfüßen. Platt-
füßeinlagen nach Gipsabdruck.



W. Sievers, Kallhof
bei Königsberg (Ostpr.) Postl.

Wagenverkauf

wie Halbberber, Landauer, Jagd-
Sport-, Selbstfahrer und Breat-
wagen, Dogcart mit und ohne
Gummil, Gigs, Wegger, Wäcker,
Einlenker, Mugg und Kasten-
wagen, teils neu, teils gebraucht,
aber gut erhalten, werden jetzt
wegen Umbau mit 20 % Ra-
batt verkauft. 5420

Wagen werden
billigst lackiert.
F. Sticht, Wagenfabrik,
Plantenfeld (Ruhr). Tel. 426.

Wirtschaft

mit großem Saal und Regelhahn
und großer Stallung preiswert zu
verkaufen evtl. zu vermieten.
2 Minuten von Jesse Karl Friedberg
in Siegel a. d. Ruhr. Direkt. unt.
g. B. 5531 an die Geschäftsstelle
d. Bg. in Sattingen.

Intelligenter Arbeiter
erhält Feuerwerk-Vagen-
tur. Bewerbung nach
Dortmund postl. unter 16.

Steinstöcker, Ripper und Alfordlader

gegen hohen Lohn gesucht.
Meldungen beim 5529
Hammertaler Steinbruch.

Energ. intelligente Personen
verschaffen sich guten Verdienst
durch
Verkauf v. Herrenstoffen,
täglich Verdienst ca. 9 Mk.
Briefe nur mit 50 Bg. in
Markt an Generalvertretung 9121
postl. Nicolai (D.-S.). 60

Wegen Erkrankung des jessi-
gen baldigst ein

Mädchen

geucht, das auch Gartenarbeit
versteht. Freundl. Behandlung,
guter Lohn. 5688
Frau Hauptl. Sprungmann,
Saar-Kthd.

Lüchtiges Mädchen

bei hohem Lohn für meinen
kinderlosen Haushalt zum 15
September gesucht. Waischfrau
wird gehalten. 5612
Frau Bürgermeister J. Krake,
Kupferdreh.

Den echten „Kornfranck“ gibt es nur
in den grünen Paketen mit den
dunkelgrünen Bändern!

Kleiderstoffe
Kostümstoffe
Anzugstoffe
etc. etc.

Grosse Posten
Reste!

Baumwollwaren
Aussteuerartikel
Wäsche, Schürzen
Röcke etc.

Etagengeschäft

Gustav Kaufmann

Bochum, nur Kortumstrasse 7, 1. Etage,
gegenüber Restaurant Kortum.

Bitte!

Vergleichen Sie einmal
Preise und Qualitäten!
Meine Behauptung, dass
ich infolge grosser Er-
sparnisse an Miete, De-
korationen etc. billiger
verkaufe als andere Ge-
schäfte, werden Sie dann
bestätigt finden.

Riesige Auswahl!
Streng reelle,
zuvorkommende
Bedienung!

Gustav David, Altona-Elbe

offert zum Engrospreise gegen Nachnahme Ersatz für
guten Bohnenkaffee zu M. 1-2.-p. Pfd.
franko jeder Bahn- und Poststation. Geschmack genau wie
guter Bohnenkaffee. Probe franko und gratis zu Diensten.
Lieferung in 1/2 und 1 Pfd.-Paketen, jedes Quantum von
5 und 9 Pfd. an. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten
zurück. Goldene Medaille Paris 1900.

Konservatorium Potthoff-Zimmermann
Elberfeld, Königstr. 27. Grösste Anstalt Westdeutschlands.
Das neue Semester beginnt 1. Oktober.
Prosp. frei. Ausw. Schüler erh. Eisenb.-Schülerkart.

Wir suchen verkaufl. Häuser

an belieb. Plätzen mit u. ohne
Geschäft behufs Unterbreitung
an vorgemerkte Käufer. Be-
such von uns kostenlos. Nur
Angebote von Selbstgegentüm-
mern erwünscht. 5455
Bermiet- und Verkaufszentrale
Köln, Hansahaus.

Zweitmädchen

mit guten Zeugnissen zum 1.
Okt. gegen hohen Lohn gesucht.
Frau Dr. Bickenbach,
Elberfeld, Birkenweg. 5.

Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Weltfirma

Gebrüder Rauh Gräfrath

bei Solingen.

Stahlwarenfabrik und Versandhaus ersten Ranges.
Versand direkt an Private.
Alleinige Fabrikanten der berühmten Marke „Brillant“
Soling. Stahlwaren
Nachstehende Waren
versenden wir
30 Tage zur Probe!

**Hoch-
elegante
moderne
Herren-
Doppel-
Uhr-
kette**
Kavaller-
Kette

No. 2075
**Elektro-
gold-
plattiert**
Preis
pro Stück
nur
2 Mk.

Sehr schöne und
haltbare Uhrkette,
ca. 45 cm lang,
fein gearbeitete,
runde und lange
Glieder, moderner
Anhängen m. einem
grossen und zwei
kleinen imitierten
Edelsteinen.

**Versand unter
Nachnahme oder
geg. Vorauszahlung
des Betrages.**

Garantieschein:
Nichtgefall. Waren
tauschen wir bereit-
willigst um, oder
zahlen Betr. zurück.

Umsonst und portofrei versenden wir auf Wunsch an
jedermann, nur nicht an Per-
sonen unter 18 Jahren u. nicht
an Hausierer unseren grossen
welcher zirka 10 000 Gegenstände aller Warengattungen in grösster
Auswahl enthält.
illustr. Pracht-Katalog,
Tausende Anerkennungsschreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren. 107
Bei Sammelaufträgen Extra-Vergünstigungen.

Ein braves, zuverlässiges Küchenmädchen

für besseren Haushalt nach
Elberfeld wegen Beirat des
jetzigen gelucht. Nähere Aus-
kunft bei
Frau Wilh. Hamm,
Sattingen, Schulstr. 31 L. Gt.

Roggen- und Weizenstroh

hat fuhrweise frei ins Haus
abzugeben
H. Stark, Bredenicheid.

Bekanntmachung.

Diejenigen Personen, welche an militärischen Unter-
nehmungen in den Schutzgebieten teilgenommen haben, soll
eine Kolonialdenkmünze gestiftet werden. Nicht mehr melde-
pflichtige bezw. nicht mehr in der Kontrolle des Bezirks-
kommandos stehende Personen, welche an solchen Unter-
nehmungen teilgenommen haben, werden deshalb hiermit aufge-
fordert, ihre Ansprüche auf die Denkmünze bei dem ihrem
jetzigen Wohnort zunächst gelegenen Bezirkskommando oder
Wehrbezirksamt unter Vorlage des Militärpases oder sonstigen
Unterlagen umgehend geltend zu machen.

Königliches Bezirkskommando I.

Persil
für
Kinderwäsche
(Wichtig - lesen!)

Das selbsttätige Waschmittel.
Unentbehrlich für jeden kinderreichen Haushalt.
Vereinfacht und erleichtert das tägliche Waschen
der Säuglingswäsche, macht sie
geruchfrei
und schneeweiß, selbst wenn vorher stark vergilbt. Besteht
Desinfektionsmittel bei Krankheiten.

Erprobt u. gelobt!
Nur in Originalpaketen, niemals lose.
HENKEL & CO., DÜSSELDORF. Allein. Fabrik. a. d. allbeliebten
Henkel's Bleich - Soda

Kluge Frauen

haben sich vor nutzlosen Nachahmungen und verlangen bei
Störungen sofort die echten Cito-Tropfen. Unschädlich. Garantiert
wirklich. Preis M. 4.50, Nr. 2 extra stark M. 6.50. War-
nung v. Nachahmung. Distret g. Nachn. d. Chem. Laborat.
Willy Lehmann, G. m. b. H., Berlin 382 W. 30, Neue
Winterfeldstr. 41.

Backwunder.
das echte
Sicherheits-
Backpulver,
3 Pakete 25 Pfennig!

Die letzten Preis-Inserate 10000
erscheinen bis Ende Oktober! Mark bar!

Das Vermessungsbüro
des verstorbenen vereideten Landmessers O. Sud-
hoff in Bochum habe ich übernommen und werde es
unter demselben Namen weiterführen. Das
Büro bleibt Dorstenerstr. 3 part. (Knotenpunkt der
Dorster- und Dorstenerstr.). 1853

L. Krüger, vereid. Landmesser,
Telephon 1721. Telephon 1721.

Julius Trebbar in Grimma bei Leipzig
Einzigste Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private
fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst
und frei meinen Fabrikatatalog in Kinderwagen, Sport-
wagen, Klappsportwagen, Leiterwagen, Babybett-
stellen, Kinderkörben, Puppenwagenfabrikpreisliste
wollen Puppenwagenbedürfnisse extra verlangen. Eine
Fabrikpreisliste in Reisekörben, Rohrkoffern, Kope-
hand Wirtschaftskörben verlange, wer hiervon Zeichnungen
und billigen Preisangaben näher. Sie wählen dann
ganz unbeeinträchtigt bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder
Teillieferung geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünschen.
Schreiben Sie gefälligst an: Julius Trebbar in Grimma
bei Leipzig. Aukt. 100, grösste Kinderwagenfabrik Sachsens.

Trebbar's automatische Wagentächer
für 5, 10 u. 50 Pfg.-
Stücke, fasst bis
5 M. Kleingeld und
kann bequem an
nebenstehender
Uhrkette getragen
werden, ist also
stets zur Hand und
kann nicht verloren
gehen.
Preis pro Stück
Mk. 0.30.

Zweites Blatt zu Nr. 33.

Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen.

Entsetzliches Unglück in Dortmund.

Ein Unglück jagt das andere. Noch zittert der Gedanke an die schreckliche Schlagwetterexplosion auf Zeche „Lothringen“ in Gerthe bei Bochum in aller Seelen nach, noch steht man unter dem Eindruck des furchterlichen Vorkommnisses auf der Castroverstraße in Bochum, wo ein durchgegangener Straßenbahnwagen großes Unheil anrichtete, Opfer an Menschenleben forderte und noch fordern wird, und schon wieder durchdringt die Kunde von einer entsetzlichen Katastrophe den Industriebezirk. Auf dem großen Dortmunder Stahlwerk „Hoef“ hatte diesmal der Tod seine Ernte gehalten und zehn glückliche Menschenleben waren ihm mit einem Schlag in die Hände gefallen.

Auf Hoef befindet sich unmittelbar hinter den Schachtanlagen von Zeche „Kaiserstuhl 2“ eine große Schlachthalle, die schon seit Jahren im Innern am brennen ist. Die geplanten großen Neuanlagen machten ihre Beseitigung notwendig und die Montagewerkstatt „Loh u. Co.“ (Essen) hatte es übernommen, sie durch Hoef'sche Arbeiter abzutragen.

Dienstag morgen nun bemerkte der im Bagger beschäftigte Maschinist, daß sich die Halle bewegte. Vielleicht waren durch den Regen der letzten Tage Gase im Innern des Schlachthaus entstanden, die mit Macht Befreiung suchten. Der Maschinist verließ mit seinen beiden Heisern sofort den Bagger, warnte die in der Nähe beschäftigten Arbeiter durch laute Zurufe und flüchtete unter eine nahe Brücke. Ob die Warnung nicht gehört wurde oder ob die Leute, denen sie galt, die Gefahr unterschätzten, war weiß es. Elf Mann schoben einen Wagon weiter an die gefährdete Stelle heran und wurden von den herabstürzenden Massen erreicht. Dreizehn andere befanden sich in größerer Entfernung und entgingen so dem sicheren Verderben. Als die Unglücklichen die drohende Gefahr endlich erkannten,

war es zu spät.

Einige krochen zwar unter den Wagon, während die anderen hinter diesem genügend Schutz zu finden glaubten. Die Wucht der niederfallenden Schlacken war so gewaltig, daß der Bagger zur Seite gedrückt, der Wagon umgeworfen und die Unglücklichen zu Boden geschmettert wurden. Immer neues Geräusch fürte nach und schließlich

bedeckte eine 5 Meter hohe Schicht die Verschütteten.

Die Leichen wiesen sämtlich entsetzliche Brandwunden auf und waren förmlich gebraten. In Bewegung hatten sich ungefähr 1000 Kubikmeter glühende Schlackenmassen gesetzt, deren Beseitigung mehrere Tage in Anspruch nehmen wird.

Im ganzen haben

11 Leute ihren Tod

gefunden. — Die Verunfallten hinterlassen zusammen 7 Frauen und 17 Kinder. Am Nachmittag weifte der Regierungspräsident von Biele auf der Unfallstätte, auf der man eilig mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt ist. Die Rettung des Maschinisten und der beiden Heiser muß nach allem, was über die Katastrophe bekannt geworden ist, geradezu als ein Wunder bezeichnet werden. Diese Leute waren der Gefahr am meisten ausgesetzt und lediglich die Aufmerksamkeit des Maschinisten rettete sie vor dem sicheren Tode. Dazu kam, daß sie zufällig nach der im gegebenen Momente allein richtigen Seite hin vom Bagger frangen. Hätten sie das Gegenteil getan, würden sie zweifellos mit zu den Toten zählen.

Tragikomisches aus der Schwarzen Republik.

Die an Unruhen und Aufständen überreiche Geschichte der Negerrepublik Haiti ist um ein neues düsteres Blatt bereichert: Der Präsident Leconte ist mit seinem Palast durch ein Dynamitattentat in die Luft gesprengt worden. So tragisch auch dieser Vorfall ist, so bleibt es doch das eigenartige Vorrecht dieses furiösen Operettenstaates, daß selbst die Tragik im bunten Lichte der „Sonneninsel“ und unter den kleinen Verhältnissen einen komischen Anstrich erhält.

Mannigfaltiges.

Der verirrte Hund.*)

Strahaus, Strahab.
In müdem Trab
Läuft herrenlos ein Hund daher;
Verlaufen, findet er die Spur,
Die vielgesuchte, nimmermehr.

Er laßt und laßt,
Er lacht und schnappt
In Gassen hier, im Rehrich dort
Nach schalem Abfall mit Begier
Und eilt im Trabe weiter fort.

Rein Angriff mehr
Bringt ihn zur Wehr,
Wie fühl er sonst sich auch geteilt.
Er weicht nur aus dem Hebermut
Der unbarmherzig bösen Welt.

Du armes Tier!
Verzweifelt läst
Kast ohne Hosen und Vertrauen!
Wo weilt dein Herr? — Kannst er doch nur
In deiner Angst und Not dich schau'n! —

O komm und fröh!
Die Not vergiß;
Ich will dich pflegen wie ein Kind,
Bis neue Kraft in dir erwacht
Und wir die besten Freunde sind.

*) Gedichte und Rätsel von Philipp Kreuscher. Selbstverlag.

Fufeland und die Königin Luise.

Am 12. August jährte sich zum 150. Male der Geburtstag Christoph Wilhelm Fufelands. Der berühmte Arzt wurde 1762 geboren. Aus einer angesehenen Arztfamilie stammend — sein Vater war Leibarzt bei der Anna Amalie und Karl August —, erwarb er in kurzer Zeit den Ehrentitel als „Arzt der Großen“. Goethe, Schiller, Herder und Wieland zählten zu seinen Patienten. Aus einer ihm nicht zulaugenden Tätigkeit an der Universität Jena berief ihn zu seiner Freude, aber zum lebhaften Bedauern Goethes, Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1801 nach Berlin. Gleich anfänglich „höchst gnädig und ermunternd“ emp-

Saati, das Land der französisch radebrechenden Neger und der Zigaretten rauchenden Feldmarschälle in Galauniform und mit schleppendem Kavalleriefädel, ist ja die klassische Heimat der Tragikomödie, weil unter seinen Bewohnern, diesen halbwildern Negern, die plötzlich zu Untertanen einer modernen Regierung erklärt wurden, primitive Rohheit und äußerlich aufgepöppelte Kultur eine heillose und wunderliche Vermischung angerichtet haben. Jedenfalls ist das Töret des Pariser Nationalkonventes von 1794, das den Schwarzen in den französischen Kolonien gleiche Rechte mit den Weißen einräumte, für die kleine Insel besonders verhängnisvoll geworden. Seitdem ist dies herrliche Eiland, das von der Natur mit den prächtigsten Reichtümern des alten Goldlandes ausgestattet ist und bereits das Entzücken seines Entdeckers, Christoph Columbus, erregte unablässig von schrecklichen Wechselfällen heimgesucht und von blutigen Revolutionen durchtobt worden. Als die Insel während der napoleonischen Kämpfe von den Franzosen aufgegeben wurde, da gab es herrliche Plantagen und Gärten, schöne Landhäuser und ein Neg wohlgepflegter Straken; seitdem ist dieser paradiesische Garten immer mehr und mehr in Verfall geraten; die Neger, sich selbst überlassen, sind degeneriert und maskieren ihre wüsten Organe mit jenen alten primitiven Kulturzeremonien, die sie unter dem Begriff Weode zusammenfassen. Ein Herrscher und Regent ist dem anderen in diesen hundert Jahren gefolgt, und der einzige feste Punkt in der ewigen Flucht der Erscheinungen war der, daß der eine immer nicht besser war, als der andere, daß keiner die Reformen, von denen er vorher so viel geredet, wirklich ausführte, daß die Kaiser, Könige und Präsidenten afrikanische Neger blieben, die sich in einem Willen von Grausamkeit und Mord auf alle wilden und schrecklichen Instinkte ihrer Rasse belannen. Unter den goldgekleideten Uniformen schlugen die Herzen mit der ungezügelten Wut und Leidenschaft, wie sie nur irgendein Säugling eines Kanibalenstammes im Innern des schwarzen Erbteils aufbringen kann. So hat Haiti das merkwürdige Schauspiel einer Art Kinderstube der Staaten, in der noch unreife und unersorgene Naturkinder mit den schweren und gefährlichen Waffen, mit den komplizierten Einrichtungen der modernen Zivilisation spielen.

Der erste, der sich nach der Vertreibung der französischen Soldaten zum Herrn dieser „Perle der Antillen“ aufwarf, der schwarze General Dessalines, nahm den Kaiserstitel unter dem Namen Jacobs I. an. Ein Jahr später bereits fiel er dem Haß seiner politischen Gegner zum Opfer, die ihm zunächst die Fingerringe abnahmen, um sich seiner Ringe zu bemächtigen, und ihn dann langsam mit einzelnen Artstücken umbrachten. Der Nachfolger Dessalines, Christophe, nannte sich einfach König Heinrich I., umgab aber dafür seine Monarchie mit allem nur möglichen Pomp. Er ließ sich sehr feierlich krönen, ließ eine Anzahl von Prinzen, Herzögen und Grafen und errichtete einen regelrechten Hofstaat mit allen Hofchargen, Ruber, Degen und Spikendabot wurden anbesohlen; das Zeremoniell schrieb tausend Kleinigkeiten vor und alles war auf das schönste geordnet. Aber leider behielt dieser frühere Catecheter, der sich auf den wüsten Kopf diese Krönungssteine gelegt hatte, nicht immer das königliche Szepter in der Hand, sondern er legte es ab, um statt dessen einen kräftigen Stod aus Kokospalm in die Hand zu nehmen, den er mit unerschütterlicher Grausamkeit seinen Würdenträgern zu toten gab. Die Herrlichkeit des König Heinrich hatte bald ein Ende; nun nahm der Präsident Benier die Regierung in die Hand. Doch die Verwirrungen und Revolutionen dauern fort. 1847 hebt das Schicksal den Negergeneral Soulouque zum Präsidenten der Republik empor. Unter Benier war er Kapitän gewesen und hatte den Dienst bei Mlle. Joute gehabt, einer bronzefarbenen Bombadour, der drei oder vier Präsidenten nacheinander huldigten. Ziernil hat wurde er General, wenigstens für die Verhältnisse von Haiti, wo man sonst die höchsten Ehrenstellen und -titel mit derselben Schnelligkeit erlangt, mit der sich die Vegetation dort entwickelt. Die Gunst, deren er sich bei der Generalwahl erfreute, war ihm jedenfalls nützlich als sein Generalstitel, und so ward er denn durch den Willen des Volkes zum Kaiser Faustin I. proklamiert. Damals entsfaltete sich das Operettenstaatsreich zur schönsten Blüte mit allem grotesken Pomp und Prunk. Freilich war die allgemeine Heiterkeit etwas gezwungener Natur, denn der neue Kaiser hatte eine große Angst vor Verschwörungen und vor Gift und brachte lieber selbst um, als daß er sich der Gefahr aussetzte, umgebracht zu werden. Um sich der Person, die kein Mißfallen erregte, zu entledigen, hatte er eine besonders sinnreiche Methode erfunden: er ließ in dem Gauteuil, auf dem er das Opfer liegend zum Sitzen einlud, eine

den treffenden Auskünften, die die bedienenden Damen den Gästen gaben, sehr entzückt. Die Damen selbst, die zum Publikum gehörten, suchten vorzüglich die Lokale auf, von denen sie wußten, daß sie von akademisch gebildeten Kellnerinnen bedient werden würden. Das Bureau für Selbsthilfe hat in den letzten beiden Semestern 530 000 Mark verdient, von diesem Gelde war nur eine geringe Summe durch Stundengeben und wissenschaftliche Arbeiten zusammengebracht worden. Den bei weitem größten Teil lieferten die Studentinnen, die sich über die althergebrachten Vorurteile hinwegsetzten, und einen Nebenberuf ergrieffen, der sie gesellschaftlich eine Stufe niedriger führte. Einige der Studentinnen übten auch das Amt von Chauffeuren aus, andere arbeiteten nachts in einer großen amerikanischen Secherei, und das alles um sich ein Studium ermöglichen zu können, und die Hilfe fremder Menschen, die ihnen Geldstiftungen zuwenden könnten, nicht in Anspruch nehmen zu müssen.

Weibliche Schatzgräber.

Zwei Damen, Mrs. Barry und Mlle. Davis, nahmen hervorragenden Anteil an der Expedition, die in England zu dem Zwecke ausgerüstet wird, um die auf nicht weniger als 400 Millionen Mark geschätzten Perlobjekte zu heben, die, wie man annimmt, Seeräuber auf den Rotosinseln im Stillen Ozean seinerzeit vergraben haben sollen. Die unternehmungslustigen Damen haben sich bereits nach Panama auf den Weg gemacht, und in diesen Tagen wird auch der für den Schatzgräberdienst von einer englischen Gesellschaft ausgerüstete Dampfer „Melmore“ in See stechen, an dessen Bord sich auch die mit den unvermeidlichen kinematographischen Aufnahmen betrauten Photographen eingeschifft haben. Die beiden genannten Schatzgräberinnen weilten im vorigen Jahre bereits auf den Rotosinseln, und es verlautet, daß es ihren Nachforschungen gelungen ist, sich über den Platz des Verstecks genaue Aufklärung zu verschaffen. Neben der Melmore-Expedition ist im übrigen noch ein anderes Unternehmen nach gleicher Richtung am Werke, das sich vor dem Dampfer der weiblichen Schatzgräber einen Vorsprung von 10 Tagen zu sichern wußte.

Gemütlich. Badenber (der vom Gemeinbediener aufgedrungen wird): „Was, fünf Kronen kostet der Spag? Das ist viel Holz. Um das Geld können S' mich wirklich noch eine Viertelstunde länger im Wasser lassen. Wissen S' was, ich schenkt Ihnen eine Krone, geh'n S' derweil in'n Ort ins Wirtshaus und trinken S' eine Halbe auf mei' G'sundheit.“

Studentinnen als Kellnerinnen.

Die amerikanische Universitätsstadt Yale hat ein Selbsthilfebureau eingerichtet, das den Studentinnen, die durch Gläubigergüter nicht gefördert sind, zahlreiche Berufe erschlossen, die sie in den Sommermonaten ausüben können, während sie ihr Selbststudium deswegen doch nicht zu vernachlässigen brauchen. Bereits im Vorjahre haben einige amerikanische Studentinnen ihre prächtigen Selbstständigkeit und Vortragsfähigkeit dadurch illustriert, daß sie in der freien Zeit, die der Berufsarbeit, dem Studium nicht gehörte, sich als Kellnerinnen betätigten. Natürlich als Kellnerinnen, die nur die Funktionen der Kellner hatten, also nichts weiter zu tun brauchten, als die Gäste zu bedienen. Dennoch wollen einige Wirte und Inhaber großer Speisehäuser mit diesen akademischen Kellnerinnen gute Erfahrungen gemacht haben, natürlich da, wo viele Fremde verkehren, war man von

Ein russischer Held.

In Halle a. S. wurde die Leiche des russischen Generals Newjerowski ausgegraben. Da die Leberreste dieses Generals am 100. Jahrestag der blutigen Schlacht an der Moskwa (7. September 1812) auf der Semonowski-Schanze, um die der furchtbarste Kampf tobte, beigesetzt werden sollen, dürfte es angebracht sein, kurz auf die Tätigkeit Newjerowski's in dem russischen Feldzug Napoleons hinzuweisen. Unter dem Äußersten Vortriebe, der übrigens an der Moskwa durch einen Kartätschenschuß tödlich verwundet wurde, befehligte Newjerowski die 27. Division, die eine der gefährlichsten Stellungen innehatte und nur durch die unerschrockene Tapferkeit ihres Führers gerettet wurde. Als Fürst Bagration sah, daß die Franzosen mit großer Uebermacht und Entschlossenheit auf der ganzen Linie gegen seine Schanzen vorbrachen, riefte er zusammen, was an Truppen vorhanden war. Er warf gegen die von den Franzosen bereits eroberte Schanze den General Newjerowski, dessen ungezügelter Tapferkeit es gelang, mit Unterstützung der Generale Kaimowski und Prinz Karl von Mecklenburg den Feind hinauszudrängen. Die Russen wurden jedoch im Gewoge der Schlacht durch den Marschall Ney wieder geworfen, und die 27. Division blieb im unausgelegten blutigen Kampfe. In diesem Getümmel geriet König Murat von Neapel, Napoleons Schwager, selbst ins Handgemenge, wobei ein Russe ihn bereits am Kragen hatte. Der gewandte Murat entsprang jedoch und rettete sich in ein württembergisches Bataillon, das die von ihm besetzte Schanze zähe festhielt. Dies war das zweite Mal, daß Murat mit Newjerowski zusammenstieß. Schon bei Krasnoi hatten beide einen Strauß ausgefochten. Hier stürzte Murat auf den russischen Führer, der eine Division in Stärke von 7000 Mann führte. Newjerowski's Dragoner-Regiment wurde von dem tollkühnen König von Neapel zerprengt, doch die russische Infanterie hielt Stand. Ein Bild von Faber du Faur zeigt den General Newjerowski im Karree seiner Truppen, die er tapfer Salvo auf Salvo abgeben läßt. Murats Reitersturm wurde abgeschlagen, doch mußten sich die Russen Schritt für Schritt bis an einen Walbrand zurückziehen. Newjerowski rief seinen Soldaten zu: „Ich danke Euch, Kinder, so schickt man die Kavallerie heim.“ Erst bei Leipzig sollte die Krone ihren Mann finden. Der tapfere Russe wurde dort am 18. Oktober 1813 schwer verwundet und starb drei Tage später in Halle a. S. Auf dem dortigen Friedhofe wurde seine Leiche beigesetzt. Nun werden am 7. September, am 100. Jahrestag der blutigen Schlacht an der Moskwa, auf der Semonowski-Schanzen die Leberreste des Feldherrn beigesetzt.

Was ein Engländer vom Berliner Schutzmann erzählt.

Die Zahl der englischen Journalisten, die Deutschland bereisen und für ihr Vaterland „entdecken“, wächst zusehends. Was bei solchen tiefgründigen, in zwei Wochen zu Ende geführten Studien herauskommt, zeigt sehr amüsant die Schilderung des Berliner Schutzmannes und des Berliner Polizeiwesens, die jetzt in der Daily Mail veröffentlicht wird. „Der Berliner Schutzmann scheint einer riesigen Familie von Fetten anzugehören: das ist der erste Eindruck. Die Schutzleute haben einen Leibesumfang, der größer ist als ihre Brust und sie alle umgürtet abends, wenn sie zu Bett gehen, ihre Oberlippe mit einem Nachwerk, das dazu dient, den Schnurrbart so ritzig empor zu sträuben, wie den des Kaisers. Alle Schutzleute halten, wenn sie gerade nichts zu tun haben, die Hände auf dem Rücken und blicken grimmig auf die Passanten, die sie alle für ihre gewerbmäßigen Feinde halten. Fast jeden Morgen wird man in den deutschen Zeitungen bei dem Bericht über die in der Nacht vorgenommenen Verhaftungen zwei oder drei stets wiederkehrende Scherz finden, die das Verhältnis des Berliner Schutzmanns kennzeichnen zu jedem Menschen, der ihm trotz, wie winzig und schwächlich der Uebeltäter auch sein möge: „Darauf zog der Schutzmann blank und hieb auf ihn ein, bis der Mann blutüberströmt zusammenbrach.“ Man erinnert mit diesen interessanten Ausführungen des scharfsinnigen britischen Beobachters, daß allnächtlich in Berlin auf diese Weise ein paar Menschen „zusammengedaut“ werden, bis sie „blutüberströmt zusammenbrechen“; merkwürdig bleibt nur, daß deutsche Augen von dieser nach englischem Begriff für den Berliner Schutzmann charakteristischen täglichen Berufsarbeit nicht viel zu sehen bekommen.

Vom heiligen Bureaufratius.

Die „Petite République“ erzählt ein angeblich wahres Geschichtchen, das von der französischen Bureaukratie einen schönen Begriff gibt. In Ruhestand verlegte Beamte und Beamtinnen, welche Pension beziehen, müssen in Frankreich, wenn sie ihre Pension erheben wollen, sich amtlich bescheinigen lassen, daß sie wirklich noch am Leben sind. Nun geschah es, daß eine Beamtinwitwe sich am 31. März dieses Jahres ihre Pension nicht auszahlen lassen konnte, weil sie sich auf Reisen befand. Am 30. Juni nun erschien sie an der Kasse, die ihr die Pension auszahlen hatte, um die Pensionssummen für das erste und das zweite Vierteljahr dieses Jahres abzuholen; nach Ausweis der amtlichen Bescheinigung, die sie vorlegte, war sie an besagtem 30. Juni am Leben. Der Kassenbeamte sah die Bescheinigung an und legte der Dame dann den Pensionsbetrag für das zweite Vierteljahr hin. „Und das erste Vierteljahr?“ fragte die überraschte Dame. — „Eassen Sie sich bescheinigen, daß Sie auch am 31. März am Leben waren, dann bekommen Sie auch die Pension für das erste Vierteljahr“, sagte der Beamte mit philosophischer Ruhe und schloß den Schalter.

Was Frankreich die Könige kosten.

Die französische Presse beschäftigt sich gegenwärtig angelegentlich mit einem interessanten Kapitel aus dem vom Abgeordneten Louis Marin erstatteten Bericht über den Staatshaushalt: es handelt sich um den Aufwand, der bei Besuchen fremder Staatsoberhäupter in Paris gemacht werden mußte, und um die Ausgaben, die solche Besuche dem Steuerzahler der Republik verursachten. In den letzten zehn Jahren hat Paris mehrere Souveräne gastlich aufgenommen, und die Kosten der verschiedenen Empfänge sind folgendermaßen berechnet worden: Für den Zaren 1520 000 Fr., für den König von Italien 320 000 Fr., für den König von Spanien 775 000 Fr., für den König von Portugal 219 000 Fr., für den König von Norwegen 318 000 Fr., für den König von Dänemark 301 000 Fr., für den König von Schweden 280 000 Fr. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß der Besuch eines Königs in Paris innerhalb eines Zeitraumes von wenigen Tagen an Empfangskosten ungefähr 300 000 Fr. verschlingt. Mehr als das Doppelte kostete nur der König von Spanien, und geradezu ins Fabelhafte stiegen die Ausgaben für den Zaren. Die Reisen, die der Präsident der Republik nach dem Auslande machte, kosteten — je nachdem — 150 000 bis 400 000 Fr.

Eine eigenartige Wette.

Sehr übel sollte dieser Tage einem Herrn aus Berlin der Austrag einer unglaublichen Wette bekommen. In dem Restaurant am Tegeler See hatten sich zwei Herren über das unvorsichtige Tragen der Handtaschen der Damen unterhalten, und einer meinte, er könne mit Leichtigkeit aus einer Tasche ein Portemonnaie entwenden, ohne daß etwas davon gemerkt werden würde. Der andere bestritt dies, und um den Beweis anzutreten, wettete der erstere mit seinem Freund um eine erhebliche Summe. Gefügt, getan! Wenige Minuten später näherte sich auf der Straße eine ältere Dame, der auch das Portemonnaie unbemerkt aus der Handtasche geholt wurde. Bei dem Verzicht, die Geldbörse wieder zurückzuerstatten, entstand jedoch ein kleiner Ruck, und erschrocken wandte sich die „Betrübte“ um. Als sie den Herrn vor sich stehen sah, rief sie laut um Hilfe und bald hatten sich Hunderte von Menschen angesammelt, die mit den Ruf: „Haut den Taschendieb!“ auf den Herrn einbrangen und ihn mißhandelten. Man rief die Polizei und wohl oder übel mußte der verurteilte Räuber mit zur Wache, wo sich dann alles aufklärte. Der verurteilte Räuber war förmlich zur Wache geschleppt worden, und er hat geschworen, niemals wieder derartige Wetten einzugehen.

Die Büsten.

Ein ergötzliches Geschichtchen hat sich der „Bohemia“ zufolge kürzlich in einem kleinen, ziemlich stark besuchten Böhmerwaldbade zugetragen. Einige Damen hatten einen Ausflug nach einem benachbarten Orte unternommen und dort reichlich Klappspitzen eingekauft. Um der jungen Böhmerwaldindustrie ein wenig auf die Beine zu helfen, beschloßen die fürsorglichen Damen, die Spitzen zu blusen zu verarbeiten und diese zu allgemeiner Befriedigung auszustellen. Gefügt — getan. Aber die Blusen am eigenen Leibe spazieren zu führen mit dem angehefteten Klammerzettel „Böhmerwaldspitzen“, das ging doch nicht gut an. Damit nun nicht nur die Spitzen, sondern auch der tadellose Sitz und Schnitt der Bluse verdientermaßen zur Geltung komme, mußten also „Büsten“, d. h. Kleiderpuppen hergeschafft werden. Die Leiterin der benachbarten Schneiderwerkstatt wurde um die Objekte angegangen und sagte freundlichst zu. Am bestimmten Tage fuhr ein Automobil bei der Schule vor, der Chauffeur sprang ab und ersuchte den Hausmeister — da die Leiterin abwesend war — um die Ausfolgung der zugesagten Büsten. Dienstbefähigt verschwand der Hüter der Hausordnung in den Räumen und kehrte nach einigen Minuten keuchend mit zwei sorglich verpackten Büsten zurück. Vorsichtig wurden diese im Wagen placiert, und im Triumph raste das Auto mit seiner kostbaren Beute dem Bade zu. Ungebuldig harrend hatten sich bereits die anmutigen Gönnerinnen der Böhmerwaldindustrie samt ihren eifrigen Anhängerinnen zum Empfang des Autos eingefunden. Da brauste es nun endlich heran, und stolz lächelnd im Bewußtsein prompter Erfüllung seiner Mission stieg der Chauffeur herab und hob vorsichtig die auffallend voluminösen und ungewöhnlich gewichtigen „Büsten“ herab, um sie in die entgegengestreckten Arme der jungen Damen zu legen. Wer beschreibt aber die allgemeine Verblüffung und die darauffolgende Sachlage, als den Falken der findenden Umhüllung das marmorweiße edle Anliß Schillers und das etwas grämliche Haupt Goethes enttauchten? Ob die Blusen auf die Büsten gepaßt haben, ist dem Berichterstatter nicht mitgeteilt worden.

Die Seiden einer Motorfahrt über den Ozean.

Mit stürmischem Jubel wurde in Queenstown am Donnerstag von einer jauchelnden Menge die Ankunft des gebrechlichen kleinen, kaum 11 Meter langen Motorbootes „Detroit“ begrüßt, mit dem Captain Day mit einer Besatzung von nur drei Mann auf seiner verwegenen Fahrt von Newyork nach St. Petersburg den Atlantischen Ozean überquert hat. Vertreter der Stadt Queenstown empfingen die unerschrockenen Männer und feierten das glückliche Gelingen des Wagnisses. Einem Mitarbeiter des Daily Mirror erzählte dann Captain Day einige Einzelheiten von der Ueberfahrt, die allmählich nach an Abenteuer, Entbehrungen und Leiden nur allzu reich gewesen ist. „Wir atmeten wie erlöst auf, als wir um 8 Uhr morgens endlich Land vor uns sahen: 185 Meilen voraus im Norden Küstentreiben! Genau 21 Tage und 16 Stunden haben wir mit unserem Boote

gebraucht, um den Abstand von Land zu Land zu überwinden. Die ersten drei Tage war der Wettergott uns günstig, aber am 20. Juli kam ein schwerer Nordwest auf, dazu ein Maschinendefekt, wir mußten die ganze Nacht über still liegen, die Maschinisten waren so krank, daß sie die Reparatur nicht ausführen und ihr Amt nicht versehen konnten. Dabei mußten wir entdecken, daß das Trinkwasser in den Tanks schlecht war, die Behälter waren nicht gereinigt worden und noch voller Farbe. Die Lampen, die dieser Mangel an Ruhe und Wasser uns auferlegte, sind in Worten schwer auszudrücken. Wir atmeten auf, als wir dem Dampfer „Bola“ begegneten und baten um eine Riste Ingerwerbier. Aber bei dem starken Seegang war es unmöglich, längs zu kommen, und aufs Haar wäre unser kleines Boot an der Schiffswand der Bola zertrümmert worden. Am 24. Juli mußte dann der Ingenieur seinen Posten verlassen, er war so seefrank, daß jede Weiterarbeit ein Unding blieb; dabei rollte das Boot schlimm in dem hohen Seegang und nahm Wasser über. Und so verstrichen die Tage; nun hin und wieder unterbrach etwas günstigere Witterung die Kette der Anstrengungen. Wir kamen buchstäblich nicht zum Schlafen. Am 31. Juli sprachen wir mit der „Amerika“ und baten um eine Flasche Wasser; aber es war unmöglich, uns verständlich zu machen; wir erhielten nichts. Die letzten drei Tage brachten den Gipfel des Jammers. Die Mannschaft war durch den Mangel an Schlaf vollkommen erschöpft, das Boot begann schwer zu leiden und wir mußten unausgesetzt an den Pumpen arbeiten, um flott zu bleiben. Ich kann die Zähigkeit und die Tapferkeit meiner Gefährten nicht hoch genug rühmen, aber der beste Augenblick unserer ganzen Fahrt war doch jener Morgen, an dem endlich vor uns Irlands Hügel aus dem Meere emporstiegen.“

* Eine Märtyrerin der hygienischen Frauentracht.

Die für eine Reform der Frauenkleidung kämpfenden Amerikanerinnen haben endlich eine Anhängerin gefunden, die den in solchen Fällen immer gern vermiedenen Schritt von der Theorie zur Praxis gewagt hat: Mrs. Nina Putnam, eine bekannte Newyorker Schriftstellerin, die tapfer ihre Ueberzeugung in die Tat umsetzte, anstatt ihr nur literarisch Ausdruck zu geben. Aber die Erfahrungen, die sie dabei machte, waren bitter und nicht ermutigend. Die junge anmutige Frau Putnam entwarf ein Kleid, das den Ideen der Kleidungsreformerinnen entsprach. Nun hat sie mit der Führerin der Bewegung, Miss Ida Corbell, ihre Erfahrungen in einem Briefe mitgeteilt. „In meinem neuen Gewande bin ich von Kopf bis zu den Füßen gekleidet, ohne all jene zehn oder zwanzig unbedeuten, häßlichen und überflüssigen Garberobenstücke anlegen zu müssen und ohne die Formen der modernen Mode zu verballhornen. Das Kleid steht mir sehr gut, wenn es auch mit den herrschen ungelunden Moden nicht völlig übereinstimmt. Aber wo ich auch erscheine: ich werde Gegenstand höflicher Ovationen. In der Oper, wo ich sicher die am meisten belobte Frau war, starrte man mich an wie ein Tier und ringsum schwirrte die Luft von Bemerkungen: „Wie komisch!“ „Wie peinlich!“ Einige liebe alte Damen haben den Verkehr mit mir abgebrochen, weil sie mein Kleid für unanständig ansehen. Meine männlichen Bekannten halten mir vor, ich sei exzentrisch. Ueberall gelte ich als eine Paria und werde als Kuriosität angestaunt.“ Die Beichte der Märtyrerin hat natürlich eine Reihe von Journalistinnen der Newyorker Zeitung zu dem Opfer seiner Ueberzeugungen getrieben: es zeigte sich, daß das Kleid aus einem Stück gearbeitet ist, ganz aus Seide, mit weiten Falten. Auch Herr Putnam will seine Frau bewegen, ihr neues Gewand wieder abzulegen, sie aber will standhaft bleiben und ihren Relch austofen bis zur bitteren Reife.

Wie Insekten die Welt sehen.

In der Schlußsitzung des Internationalen Kongresses für Entomologie, der in diesen Tagen in Oxford die Entomologen aller Kulturländer zusammenführte, erregten die Beobachtungen eines deutschen Naturforschers besonderes Interesse: der Darmstädter Gelehrte Dr. Seitz berichtete über seine Forschungen über die Frage: Was sehen Insekten von der Welt? Die Studien des Dr. Seitz zeigen, daß die Sehborgane der Insekten die Tiere befähigen, auf geringe Entfernungen Gegenstände und Dinge fast genau so wahrzunehmen wie der Mensch; besonders interessant aber ist die Feststellung, daß die Insekten Farben sehr scharf unterscheiden und für bestimmte Farben eine ausgesprochene Vorliebe besitzen. Dr. Seitz wies auf Experimente hin, die er in Alger mit Schmetterlingen vorgenommen hat. Er stellte aus Papier angefertigte Nachbildungen der betreffenden Gattung auf; das Ergebnis war, daß die Schmetterlinge sich diesen Nachbildungen stets näherten, die Papierschmetterlinge übten eine große Anziehungskraft auf die wirklichen aus und selbst in großer Nähe wurde der Irrtum nicht erkannt. In Brasilien beobachtete ich längere Zeit ein bestimmtes Gebiet, auf dem gewisse rote und blaue Blumen nebeneinander wuchsen. Die blaue Blume war die Futterblume für die betreffenden Schmetterlinge, aber merkwürdigerweise wurden die Tiere stets durch die rote Blume angelockt und suchten erst dann von der roten den Weg zur blauen. Es kann also als wahrscheinlich gelten, daß die rote Farbe auf Schmetterlinge eine besondere Anziehungskraft ausübt, ebenso wie Gelb und Weiß. Dabei ist interessant, das Verhalten der Schmetterlinge mit dem der Bienen zu vergleichen. Ich beobachtete Bienen, die regelmäßig die roten Blumen ausuchten. Nach der Reife nehmen die Bienen einen blauen Ton an: und sofort verloren sie jede Anziehungskraft für die Bienen. Die mitgeteilten Beobachtungen und Versuche beweisen, daß die Insekten mit gewissen Einschränkungen daselbe sehen, wie der Mensch: ihre Augen sind für die gleichen Strahlen empfänglich.

Heiteres.

Unter Freunden. ... Ich glaube, daß Männer und Frauen, deren Charaktere entgegengesetzt sind, in der Ehe am glücklichsten werden. — „Sawohl, daran glaube ich auch.“ — „Ihm Bräutigam ist übrigens ein ganz entzückender Mensch.“ — „Der Dichter in den Bergen.“ — „Grandios diese Einsamkeit! So weit das Auge reicht — kein Kritiker!“

Ein sehr einfaches und gutes Mittel gegen Heiserkeit stellt man sich dadurch her, daß man ein Glas voll Wasser mit einem Teelöffel Salz und einem Teelöffel Essig vermischt und davon öfters trinkt.

Land zu über-
Wettergott uns
er Nordwest auf,
die ganze Nacht
so krank, daß
ihr Amt nicht
bedenken, daß das
Behälter waren
Farbe. Die Quat-
Wasser uns auf-
rücken. Wir at-
begogneten und
bei dem starken
zu kommen, und
der Schiffswand
24. Juli mußte
assen, er war so
ding blieb; da-
en Seegang und
die Tage; nur
tigere Witterung
men buchstäblich
hen wir mit der
e Wasser; aber
machen; wir er-
chten den Gipfel
den Mangel an
begann schwer
an den Puma-
nn die Fähigkeit
hoch genug rüh-
anzen Fahrt war
or uns Irlands

uentracht.
ung kämpfenden
ngerin gefunden,
miedenen Schritt
at: Mrs. Nina
riststellerin, die
umfeste, anstatt
er die Erfahrung
und nicht ermut-
entwarf ein
ormerinnen ent-
der Bewegung,
in einem Briefe
de bin ich von
ll jene zehn oder
erfülligen Gar-
die Formen der
s Kleid steht mit
den ungefunten
er wo ich auch
Ovationen. In
bekleidete Frau
r und ringsum
„Wie komisch!“
men haben den
mein Kleid für
Bekannten hal-
geste ich als eine
it.“ Die Beichte
e von Journa-
das Opfer seiner
daß das Kleid
Seide, mit weiten
Frau bewegen,
er will standhaft
bitteren Neige.

t sehen.
talen Kongresses
in Oxford die
tenführte, erze-
aturforschers be-
hrte Dr. Adam
die Frage: Was
des Dr. Gey
die Tiere befäh-
und Dinge soll
sonders interes-
ten Farben sehr
ben eine ausge-
auf Experimente
in vorgenommen
achbildungen der
war, daß die
ie näherten, die
tehungskraft auf
ähre wurde der
hete ich längere
rote und blaue
Blume war die
inge, aber merk-
die rote Blume
en den Weg zur
en, daß die rote
Anziehungskraft
et ist interessant,
der Bienen zu
lmähig die roten
en die Blumen
en sie jede An-
teisten Beobach-
ekten mit gewis-
er Mensch: ihre
änglich.

Da traf sie ein Blick, so erfüllt von tiefstem Jammer,
so anklagend in seiner schmutzigen Qual, daß sie urplötzlich
alles begriff.
Noch einmal fragte sie, fast tonlos: „Also alles war
nicht wahr?“
Aber es bedurfte keiner Antwort — sie fühlte mit
einem Schlage, daß sie ihre besten Jahre hindurch ein
Phantom geliebt hatte. —
Die Tür ging auf. Da stand sein Knabe. Das
waren seine großen, strahlenden Augen, eine reine, hohe
Stirn, wie die Mutter sie hatte. —
„Gustava reichte der Frau die Hand.
„Ach danke Ihnen,“ murmelte sie, während Tränen
über ihr Gesicht rollten.
„Aber weshalb blieben Sie bei ihm, wenn Sie das
wußten?“
Frau Vaghes umschlang das Kind. Und in dieser
schmerzenden Bewegung lag die ganze Erinnerung auf
des Mädchens Frage.



Ratschläge fürs Haus

von Laura Vincent.
Um Bakterien zu entfernen, säube man etwas
pulverisierte Magnesia auf die Zahnbürste und putze damit
die Zähne recht kräftig. Ist der Zahnfleisch nach dem ersten
Versuch noch nicht verschwunden, so wiederhole man diesen.
Goldene und silberne Schmuckstücke re-
nigt man am besten auf folgende Weise. Man wäscht sie
in warmem Seifenwasser, dem etwas Salzwasser zugesetzt wurde,
dann schüttelt man das Wasser ab und legt die Gegenstände
in Salzsäure. Die Säuren werden so niemals getrennt.
Glasseinzelteile gehen oft bei der ersten
Wäsche so sehr ein, daß man sie nicht mehr tragen kann.
Wenn man die Sachen selbst herstellt, kann man dem leicht
abhelfen. Man legt den Glaseinzelteil in kaltes Wasser, bis er
durch und durch naß ist, dann brüht man ihn leicht aus
und gießt kochendes Wasser darüber, in dem man den Stoff
hängen läßt, bis es nur noch lauwarm ist. Dann brüht
man ihn wieder aus und hängt ihn zum Trocknen auf.
Aus so behandeltem Stoff hergestellte Sachen laufen nie-
mals ein.
Ist die Milch zum Kaffee einmal ausgegangen,
so acquirit man ein Ei mit ein wenig kaltem Wasser und
benutze dies als Ersatz. Viele mögen es lieber als Milch.
Wenn man von Kunststoffen wolle man
keine aus, sie sind gewöhnlich als die großen.
Zischfächer oder Servietten mit Katas-
fieden sollten nie so in die Hände gegeben werden, son-
dern man wolle die betreffenden Stellen erst mit kaltem
Wasser aus und gieße dann kochendes Wasser durch, bis
der Stoff ganz verschwunden ist. Bei Tee- und Kaffee-
stücken genügt das Durchgießen des heißen Wassers.
Ein Tischtuch, der durch das ganze Zimmer gelegt
wird, sollte stets eine Unterlage von Zeitungspapier be-
kommen. Dies schützt gegen Wunden und gegen Kälte, läßt
den Teppich viel leichter erscheinen und vertreibt ihm außer-
dem ein längeres Leben.

Ein sehr einfaches und gutes Mittel gegen
Seierkeit stellt man sich dadurch her, daß man ein Eiweiß
zu Schaum schlägt, den Saft einer Zitrone darunter rührt
und dann so viel Zucker zusetzt, daß die Mischung einen
angenehmen Geschmack hat. Dies Mittel ist bei Sängern
und Sängerninnen sehr beliebt.
Sommerfieber und -schübe sollten immer etwas
früher sein als die für den Winter, da man dünnere Strümpfe
trägt. Die nur im Winter getragenen Stiefel reibe man
im Frühjahr mit Seife ein und lasse sie recht fest mit
Zettelpapier aus, ehe man sie fortstellt. Sie bleiben
dann weich und behalten ihre Form.

Ein gutes Schuttmittel gegen Motten ist
kein geschwefelte Seife, die sich momentan bei wolle-
nen Bekleidungen, wenn man sie für den Sommer fortlegt.
Man streue die Seife recht reichlich zwischen die Fäden.
Serpentin sollte in keinem Hause fehlen. Es mil-
dert den Schmerz bei Verwundungen; es ist ein gutes Mittel
gegen Gichtschmerzen; es ist vortrefflich bei Rheumatis-
mus und Gichtschmerzen; es ist auch ein guter Wundschutz, man
braucht nur wenige Tropfen in Säugwunden und Schürfe
oder auf die Polstermöbel zu spritzen; es vertreibt Ameisen
aus den Speisekammern, es entfernt Desinfektionsmittel aus
Gegenständen, von denen man weiß, daß sie infiziert sind; ein
Serpentin in einem Eimer Wasser ergibt eine Mischung,
die sich gut zum Abwischen von Desinfektionsmitteln eignet;
stellt man im Zimmer eine Schale mit Wasser auf, dem
man etwas Serpentin zusetzt, so verweilt sich ein
herzlicher, gesunder Kammerduft.

Glühend gewesene Herdplatten lassen sich
nur sehr schwer wieder schärfen. Man reibe in diesem
Falle abends, wenn der Herd kalt ist, die Platte mit Schmalz
ein. Morgens poliere man gut mit einem wollenen Tuch,
dann schäufte man wie gewöhnlich, und wenn die Schätze
sich trocken ist, bürste man tüchtig.

Das Spritzen des Getreides beim Braten von Kote-
letts. Baden von Eiern u. dgl. hat sich schon mancher
Konservator unangenehm bemerkbar gemacht, und sie wird
ein einfaches Mittel, um es zu verhüten, gern begrüßen.
Es besteht darin, daß man ein wenig Mehl in das hei-
ße Fett rührt, ehe man die zu bratenden Koteletts, Eier,
Kuchen usw. hineinsteckt.

Das unangenehme Aussehen der Lampen-
hölzchen wird dadurch vermieden, daß man, wenn die Lampe
gezündet ist, das Wasser von außen mittels eines mit Essig
angefeuchteten Lappens so lange abreibt, bis es ganz trocken ist.

Humor.

Schnell entschlossen. Ein Berliner, der geschäft-
lich in Paris zu tun hatte, telegraphierte kurz vor der
Heimkehr an seine Frau: „Was Dir mitbringen? Selbst-
kleid oder Brillantierung?“
Die Antwort der Dame erfolgte prompt und war eben-
so kurz wie leicht verständlich. Sie lautete: „Beides.“

Mittelschwere Freunde. „Aber besser Braut, Sie
sind so furchtbar eitel, da müssen Sie wirklich etwas da-
gegen tun. Sie sollten Ghim nehmen!“
„Es tut mir furchtbar leid, lieber Schwarm, aber es
sind noch hunderttausend andere Mittel vorher
notiert.“

u Land zu über-
Wettergott uns
er Nordwest auf,
die ganze Nacht
so krank, daß
ihr Amt nicht
bedenken, daß das
Behälter waren
Farbe. Die Quat-
Wasser uns auf-
rücken. Wir at-
begogneten und
bei dem starken
zu kommen, und
der Schiffswand
24. Juli mußte
assen, er war so
ding blieb; da-
en Seegang und
die Tage; nur
tigere Witterung
men buchstäblich
hen wir mit der
e Wasser; aber
machen; wir er-
chten den Gipfel
den Mangel an
begann schwer
an den Puma-
nn die Fähigkeit
hoch genug rüh-
anzen Fahrt war
or uns Irlands

u Land zu über-
Wettergott uns
er Nordwest auf,
die ganze Nacht
so krank, daß
ihr Amt nicht
bedenken, daß das
Behälter waren
Farbe. Die Quat-
Wasser uns auf-
rücken. Wir at-
begogneten und
bei dem starken
zu kommen, und
der Schiffswand
24. Juli mußte
assen, er war so
ding blieb; da-
en Seegang und
die Tage; nur
tigere Witterung
men buchstäblich
hen wir mit der
e Wasser; aber
machen; wir er-
chten den Gipfel
den Mangel an
begann schwer
an den Puma-
nn die Fähigkeit
hoch genug rüh-
anzen Fahrt war
or uns Irlands

Ein schweres Verhängnis.

Erzählung von A. Kömer-Eisenstein. Uebersetzt von P. Kömer-Berlin.



(Nachdruck verboten.)
(3. Fortsetzung.)
annehmen oder dort nach meinen Familienverhältnissen
fortgehen. So unbegreiflich mir dies vorkam, verstand
ich ihr es doch schließlich in die Hand, worauf sie mit
einem Seufzer der Erleichterung von hinten schob.
„Nun, Grit, mein Kind, du brauchst nicht zu ver-
zweifeln, trotz aller Beweise, die für meine Schuld
sprechen, bin ich unschuldig. Höre den Sachverhalt,
und du wirst mir Glauben schenken.“
Vielleicht kannst du dich noch erinnern, daß in
Ol... ein junger Mann bei uns wohnte. Er hieß
Motowsky und war als Buchhalter von dem Berg-
werksbesitzer, Herrn Pittmar, angestellt. Sein Arbeits-
zimmer befand sich in dem Gewerkschaftsgebäude zu Ol...
dicht neben dem meiningen, nur eine mit Eisen be-
schlagene Tür trennte die Räume. Da der alte Haupt-
kassierer und Kassator Hellmuth sehr laut sprach, konnte
er in seinem Zimmer alles gut verstehen. Es war ihm
also ein leichtes, in alle Vorgänge genau Einsicht zu er-
langen. Er trug ein sehr ausweichendes, an Unter-
würfigkeit freies Wesen zur Schau. Daher konnte
ihn das gesamte Personal gut leiden. Besonders fand
er sich gut mit dem alten Joseph, ja er brachte für
sich einen gewissen Respekt dazu, sogar die Brief-
schaften von der Post mit. Nun liebte Herr Motowsky
nicht nur ein kostspieliges Leben, sondern schloß auch
mit einer wahren Leidenschaft dem Vatter des Spieles,
Er wußte dies zuerst wohl geküßt zu verbergen,
schließlich aber trieb es ihn doch auf Abwege. Son-
tags unternahm er meist Reisen, niemand wußte wohin.
Er schloß sich da in B. seinem Kassier. Seine ewige
Geldverlegenheit brachte ihn schließlich auf den Ge-
danken, einen Griff in unsere Kasse zu tun. Er konnte
den Vermögensgegenstand des Herrn Hellmuth und sollte
im stillen, daß er mit der Mission, nach Belgien zu
reisen, betraut werden würde. Es war dann ja leicht,
mit einer bedeutenden Summe nach Amerika oder
sonstwohin zu entkommen. Er hatte genaue Kenntnis
von dem Briefwechsel mit der belgischen Fabrik, wo
wir damals eine Wasserhebevorrichtung bestellt hatten; es
war ihm daher nicht schwer geworden, den letzten, die
Abgabe über eine zeitweilige Lieferung der Maschine ent-
haltenden Brief aufzufangen. Er hielt ihn zurück bis
zum nächsten Tag, an diesem Tage nahm er Joseph die
Briefe ab und mischte denselben unter die anderen.
Er wußte, Hellmuth würde sie erst am Abend lesen und
dann mit der ihm eigenen Unachtsamkeit sofort die nötigen
Maßregeln treffen. Nachdem sich daher der Ober-
kassierer heimgegeben hatte und er Joseph und Hanne,
die Hauskammerfrau, auf dem Gelpstige bemerkte, hatte er

(3. Fortsetzung.)
ach einer Weile schien sich der Besucher
zu beruhigen, denn er setzte sein
Ergehen mit der Frage fort: „Und
Ihr Vater?“
„Er stirbt, als ich kaum einige Jahre
alt war.“
„Ist Ihnen keine Erinnerung von
ihm geblieben, hat Ihnen Ihre Mutter nie ein Bild
von ihm gezeigt?“
„Mir ist nichts davon bekannt. Die Mutter sprach
nicht gern davon und verbot mir sogar, danach zu
fragen.“
„Sind Sie aber vielleicht bestimmen Sie sich, daß
Sie und Ihre Eltern bis zum vierten Jahre in sehr
guten Verhältnissen gelebt, daß Sie der Vater oder
ein größerer Knabe auf dem Rücken eines gelehrigen,
schwarzen Pudels reiten ließ, daß Ihnen Karo, wenn
das Wetter das Spielen im Garten oder auf der Straße
nicht erlaubte, allerhand possierliche Kunststücke vor-
machte, um Ihnen die Zeit zu vertreiben. Vielleicht
taucht in Ihrer Erinnerung auch der prächtige Birn-
baum auf, der Ihnen seine reifen Früchte zum Fenster
hinein schüttelte, an dem Ihr mit himmelblauen Gar-
dinen geschmücktes Bettchen stand?“

Stummend hörte Fritz Keller, wie der Fremde ein
Blatt nach dem anderen aus dem Buche seiner frühesten
Erinnerungen aufschlug.
„Ja, freilich,“ rief er endlich, „alles dies fällt mir
wieder ein. Doch wer sind Sie, daß Sie über Dinge
unrichtig sind, die auf der weiten Welt nur ich allein
wissen konnte?“

„Wer — ich — bin?“ wiederholte der Angeredete,
jedes Wort langsam betonend, „erschrecke nicht, mein
Sohn, — ich bin dein Vater!“
„Unmöglich,“ sagte Fritz, „die Mutter sagte stets,
daß der Vater gestorben wäre.“
„Das glaube ich. Sie rechnete mich zu den Toten,
denn ich wurde vor fünfundsiebzig Jahren wegen
Mordes und Diebstahls zu lebenslänglichem Zuchthaus
verurteilt.“

Schrecklich, ärmste Mutter, nun verstehe ich dein
Verlangen, daß du mir auf dem Totenbette noch ab-
nahmst!“
„Worin bestand denn der letzte Wunsch der Viel-
geprüften?“ fragte der Vater den Sohn.
„Ich mußte ihr bei ihrem Hinscheiden feierlich ver-
sprechen, niemals mich durch den Glanz des Goldes
zur kleinlichen Untreue verleiten zu lassen. Dann aber
auch sollte ich nie eine Anstellung in der Stadt Ol...“

